

JoSCH

JOURNAL DER SCHREIBBERATUNG

Ausgabe 01 - September 2010

**Die neue Zeitschrift für
alle Themen rund um
die Schreibberatung
mit Beiträgen von**

Sven Arnold

Gerd Bräuer

Katrin Girgensohn

Luise Herkner

Kathleen Kirschner

Nicole Schmocker

Sebastian Schönbeck

Natalie Veilbeyoglu

Schreibzentrum EUV



Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort

Methoden und Techniken der Schreibberatung

4 Schreibberatung in die Hochschulen - ein Plädoyer

Sven Arnold

Forschungsdiskurse Schreiben

11 Ich habe keine Lust!

Luise Herkner

18 Kleist is in the writing center

Sebastian Schönbeck

Erfahrungsberichte/Austausch

25 Erfahrungen als Neueinsteigerin in der Schreibberatung

Nicole Schmocker

28 Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten

Schreibzentrum Europa-Universität Viadrina

34 Kreatives Schreiben am Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule

Zürich

Kathleen Kirschner

38 Kurzportrait Blog „PeerCentered“

Gerd Bräuer

Rezensionen

40 Vom „Privatfleiß“ zum Leistungsnachweis mit Creditpoint - Die

Geschichte der studentischen Hausarbeit

Katrin Girgensohn

47 Déjà-vu - Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden

Natalie Velibeyoglu

51 *Leserbriefe*

52 *Termine*

55 *Impressum*

JoSch

Journal der Schreibberatung

Vorwort

Dies ist die erste Ausgabe des Journals der Schreibberatung – kurz JoSch. Als Redaktionsteam dieser neuen Zeitschrift möchten wir euch – die Leserinnen und Leser – herzlich begrüßen. Gern werden wir in ein paar Worten darüber berichten, weshalb es diese Zeitschrift gibt und an wen sie sich richtet. Vorab stellen wir jedoch eine kleine Geschichte über Schreibende, Reisende und Reisebegleiter.

Das Schreiben ist wie eine Reise in eine unbekannte Stadt, welche es für den Reisenden zu entdecken gilt. Der Reisende schlendert durch die vielen kleinen verwinkelten Gassen, erklimmt steile Straßenzüge und stolpert sie hinunter; wandert vorbei an schön angelegten Gärten, historischen Gebäuden und kleinen Lebensmittelläden mit bekannten aber auch unbekanntem Artikeln. An Regentagen benutzt der Reisende auch mal die öffentlichen Verkehrsmittel, wobei er sich bei anderen Fahrgästen erkundigt, in welche Richtung er fahren muss. Um in der unbekanntem Stadt das gemütlichste Café mit dem besten Kuchen zu finden, wendet sich der Reisende an einen netten Menschen, der sich vor Ort gut auskennt. Dieser fragt den Reisenden dann wiederum, ob er den Kuchen lieber draußen auf einer Terrasse, am Wasser oder am Park oder in einem Café mit gemütlichen Sesseln esse, ob er ein Torten- oder vielleicht doch eher ein Keksliebhaber wäre. Auf diese Weise überlegen sie gemeinsam, welches Café dem Reisenden wohl am besten gefallen würde. Ein Stück des Weges dorthin gehen sie dann zusammen.

Auch beim Schreiben betritt der Schreibende ein neues Terrain, in welchem er sich erst orientieren muss. Wenn er hierbei nach dem Weg fragen kann oder gar einen Begleiter findet, dann tut ihm dies genauso gut wie dem Reisenden.

Es sollte daher für alle Schreibenden möglich und selbstverständlich sein, nach dem Weg fragen zu können. Solch eine Möglichkeit bietet die Schreibberatung, indem sie die Studierenden begleitet. Sie ist ein Ort des Austauschs, der Rückmeldung und der Unterstützung.

JoSch ist eine Fachzeitschrift über die Schreibberatung, die sich mit den verschiedensten Themen der Schreibdidaktik an Schule und Hochschule, aber auch an anderen Einrichtungen, in denen geschrieben wird, auseinandersetzt. Diese Zeitschrift bietet vor allem den studentischen Schreibberaterinnen und Schreibberatern eine Plattform, sich aktiv in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Darüber hinaus soll JoSch den generationsübergreifenden Austausch zwischen den studentischen SchreibberaterInnen und den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Schreibzentren anregen und fördern. Wir möchten allen SchreibberaterInnen und SchreibdidaktikerInnen die Möglichkeit geben, hier Artikel zu veröffentlichen, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und eigene Forschung zu präsentieren, Erfahrungen weiterzugeben und Schreibthemen neu zu betrachten.

Als Zeitschrift möchten wir mit JoSch jedoch nicht nur diejenigen erreichen, die sich mit der Schreibberatung beschäftigen und auseinandersetzen, sondern dieses Thema auch anderen zugänglich machen. Wir wenden uns mit unseren Artikeln an Studierende, Dozierende und Interessierte und wollen so auf das Thema Schreiben und Schreibberatung aufmerksam machen.

In dieser Ausgabe erwartet euch ein Plädoyer für die Schreibberatung als Einführung in das Thema (Sven Arnold) sowie ein motivierender Artikel über das Freewriting (Luise Herkner). Ein Beitrag zeigt, was Heinrich Kleist im Schreibzentrum zu suchen hat (Sebastian Schönbeck). Außerdem berichtet eine studentische Schreibberaterin von den Anfängen ihrer Beratungstätigkeit (Nicole Schmocker). Darüber hinaus gibt der Tagebucheintrag der SchreibberaterInnen des Schreibzentrums der Europa-Universität Viadrina einen Einblick in die erste „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“. Ein weiterer Bericht stellt kreative Workshops des Schreibzentrums an der Pädagogischen Hochschule Zürich vor (Kathleen Kirschner). Der Beitrag über den Blog „PeerCentered“ gibt Aufschluss über die Möglichkeit des Austauschs zwischen SchreibberaterInnen (Gerd Bräuer).

Darüber hinaus werden die Bücher „Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung“ von Thorsten Pohl (Katrin Girgensohn) und „Kreatives wissenschaftliches Schreiben“ von Brigitte Peyerin (Natalie Velibeyoglu) rezensiert.

Das Redaktionsteam bedankt sich bei den Autorinnen und Autoren, für ihre Beiträge und wünscht den Leserinnen und Lesern viel Freude beim Lesen.

Patrick Kowal, Franziska Liebetanz, Nora Peters und Simone Tschirpke

JoSch

Journal der Schreibberatung

Methoden und Techniken der Schreibberatung

Schreibberatung in die Hochschulen – ein Plädoyer

Sven Arnold

Mit der Entwicklung des noch jungen Fachs der Schreibforschung und der Schreibdidaktik hat sich auch ein neuer Zweig in der Beratungslandschaft etabliert: die Schreibberatung, deren Gegenstand das berufliche, literarische, biografische oder wissenschaftliche Schreiben sein kann. Letzteres spielt natürlich in den Hochschulen eine Rolle, wo Studierende auch noch in höheren Semestern oft kaum eine Vorstellung davon haben, wie sie eine vor ihnen liegende Schreibaufgabe effektiv, strukturiert und unter Anwendung adäquater Arbeitstechniken angehen sollen. Dies kann, wie Florian Meyer kürzlich in der SZ darstellte („Der böse Bildschirm“, SZ 26.10.09), sogar noch in der Schlussphase bis zum Studienabbruch führen, weil Studierende an ihrer Abschlussarbeit scheitern. Die Defizite, die Studierende hinsichtlich der ihnen im Studium gestellten Schreibaufgaben aufweisen, sind mittlerweile von der Schreibforschung mehrfach dargestellt worden. Dennoch gibt es bisher keine entsprechenden flächendeckenden Maßnahmen in der deutschen Hochschullandschaft, um wissenschaftliches Schreiben gezielt zu vermitteln. Dies mag daran liegen, dass die Entscheider in den Hochschulen den ökonomischen Nutzen bezweifeln, wenn sie in Schreibdidaktik investieren würden, oder auch daran, dass Schreibberatung in den Augen mancher Professoren als etwas Anrüchiges und Unseriöses erscheint, gerade so wie Plagiate oder Ghost-Writing. In diesem Beitrag möchte ich sowohl der Unkenntnis und den Vorurteilen gegenüber Schreibberatung entgegenzutreten als auch dafür werben, anzuerkennen, dass Schreiben ein zentrales Instrument wissenschaftlichen Handelns ist und daher zusammen mit der Vermittlung

fachlichen Wissens Teil der Ausbildungs-Inhalte an den deutschen Hochschulen sein sollte.

Schreiben ist eine Schlüsselfertigkeit im Studium

In allen Wissenschaften müssen Untersuchungsergebnisse und Forschungserkenntnisse schriftlich festgehalten werden, um zur Diskussion gestellt werden zu können. Denn der viel beschworene Dialog mit der Forschungsgemeinschaft wird nicht mündlich, sondern schriftlich geführt. Schreiben ist daher das zentrale Instrument wissenschaftlicher Forschung und Diskussion – ohne schriftliche Niederlegung bleibt jede Forschung wirkungslos, ja, sie existiert eigentlich gar nicht. Doch um den Dialogpartner – die Forschungsgemeinschaft – auch erreichen und überzeugen zu können, reicht fachliche Expertise allein nicht aus. Hinzu kommt notwendigerweise die Fähigkeit, die Inhalte in einem Text darzustellen, der prägnant, verständlich und logisch ist. Diese Aspekte sind auch für das journalistische Schreiben von Bedeutung. Und wer Journalist werden möchte, für den besteht hierzulande die Möglichkeit, auf einer Journalistenschule das notwendige Handwerk zu erlernen, wozu etwa Recherchieren, Texten und Publizieren gehören. Welche Möglichkeiten aber hat der angehende Akademiker, um die spezifische wissenschaftliche Schreibkompetenz zu erwerben?

Was in den Hochschulen gelehrt wird, sind fachliche Inhalte und fachspezifische Forschungs- und Untersuchungsmethoden. Kaum jedoch spielt es in der akademischen Ausbildung eine Rolle, dass auch der Akademiker gut schreiben können muss, um auf fachlicher Ebene erfolgreich zu wirken. Es mag sein, dass viele der heutigen Professoren der Meinung sind, dies müsse sich der Student eben selbst aneignen, so wie sie selbst es sich ja auch aneignen mussten. Aber mit welchem Ergebnis? Es ist allgemein bekannt, dass deutsche Wissenschaftsprosa oft eher hermetisch, kompliziert und schwer verständlich anstatt klar, prägnant und leserfreundlich ist – Wolf Schneider und andere haben dies oft genug kritisiert (vgl. Schneider, 2009, 26-38, oder auch Wagner, 2007, 50-53). Ist es nicht an der Zeit, wenigstens die jetzige heranwachsende Akademiker-Generation besser auszustatten, was ihre Schreibkompetenz betrifft?

Schreiben gehört im Studium zu den geforderten Schlüsselfähigkeiten, sind doch ein Großteil der bewerteten Leistungen schriftlich zu erbringen – vom verschriftlichten Referat über die Hausarbeit und den Praktikumsbericht bis hin natürlich zur abschließenden Bachelor- oder Masterarbeit.

Doch gibt es bis heute keine einheitliche Auffassung in den Hochschulen über die Notwendigkeit, das wissenschaftliche Schreiben als Instrument des Studiums wie der Forschung gezielt als Teil der Ausbildung zu verstehen und entsprechend zu vermitteln. Die Zahl der Hochschulen in Deutschland, an denen eine fächerübergreifende Schreibberatung eingerichtet ist, ist noch immer nur einstellig. Und hier und da werden über Lehraufträge einzelne Seminare zum wissenschaftlichen Schreiben angeboten, selten aber sind diese kontinuierlicher Bestandteil der Semesterprogramme.

Dass es so wenig Angebote gibt liegt auch mit daran, dass viele Professoren einer Beratung zum wissenschaftlichen Schreiben mit den eingangs erwähnten Vorbehalten, wenn nicht gar mit Misstrauen begegnen. Dieses Misstrauen gründet einerseits auf einer Unkenntnis dessen, was Schreibberatung tatsächlich ist, und andererseits auf der Tatsache, dass es auf dem freien Markt Anbieter von Schreibleistungen gibt, die geradezu unseriös sind, da sie offen die Übernahme und Erledigung einer hochschulischen Schreibaufgabe für Studierende anbieten. Doch ernsthafte Schreibberatung ist weder ein Lektorat, das in Texte eingreift und sie verändert, noch die Annahme von Schreibaufträgen.

Prinzipien der Schreibberatung

Das Leitprinzip, welches Schreibberatung vollkommen von Lektorat, Plagiat und Ghost-Writing trennt, besteht darin, dass die Verantwortung für den Text zu jeder Zeit und an jeder Stelle beim Autor bleibt. Das bedeutet, dass ein Schreibberater keine Korrekturen im Text ausführt, keine Vorgaben für andere Formulierungen macht oder gar selbst Textteile verfasst, sondern dem Autor vielmehr durch Fragen hilft, Schwachstellen im Text zu erkennen und zu verbessern. Im Rahmen einer Schreibberatung schreibt immer nur der Autor, niemals der Berater. Schreibberatung in diesem Sinne ist Hilfe zur Selbsthilfe sowie die Entwicklung und Förderung von Schreibkompetenz, um den Autor

in die Lage zu versetzen, seine Schreibaufgaben selbständig effektiver und erfolgreicher zu erledigen.

Schreibberatung ist geprägt von der Durchleuchtung und Vermittlung wissenschaftlichen Schreibens als eines vielschichtigen und kreativen Aktes, dessen einzelne Komponenten erklärbar sind. Weiter geht Schreibberatung davon aus, dass der Prozess des Schreibens in überschaubare Arbeitsschritte zerlegbar ist und dass die Techniken eines zielorientierten, strukturierten und verständlichen Schreibens erlernbar sind.

Konkret agiert der Schreibberater insbesondere auf zwei Ebenen: als Vermittler grundlegender Kenntnisse zum wissenschaftlichen Schreiben und als interessierter Leser, der Rückmeldung auf konkret Geschriebenes gibt. Eine dritte Ebene, die hier im Weiteren außer Acht gelassen werden soll, kommt in der Beratung ausländischer Studierender hinzu, in der neben den ersten beiden genannten Punkten auch Aspekte des Sprachlichen sowie die Vermittlung hiesiger Wissenschafts-Gepflogenheiten besondere Relevanz besitzen.

Zu Erstens: Als Vermittler von Kenntnissen, Techniken und Strategien zum wissenschaftlichen Schreiben hilft der Berater dem Autor, den Arbeitsprozess als solchen zu verstehen, zu überblicken und in einzelne Schritte zu zerlegen. Dies kann auch unabhängig von einem konkreten Text geschehen und gehört zur grundlegenden Vermittlung des Instrumentariums wissenschaftlichen Schreibens.

Natürlich werden an fast allen Hochschulen in Deutschland in Einführungskursen für Erstsemester auch die Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens vorgestellt. Aber wie diese Kriterien erreicht und umgesetzt werden, das müssen die Studenten dann selbst herausfinden. Selbstverständlich wird von Studierenden erwartet, dass sie in ihren schriftlichen Arbeiten paraphrasieren, Zitate interpretieren, dass sie belegen, begründen, differenzieren, schlussfolgern, dass sie Sekundärliteratur exzerpieren und dass sie bitteschön auch noch klar und verständlich formulieren mögen. Wo aber ist in den Hochschulen der Raum, in dem Studierende diese Arbeits- und Schreibaspekte einmal reflektieren und üben könnten? Viele der wenigen Studierenden, die in ihrem Abschlusssemester die Gelegenheit hatten, ein Seminar zum wissenschaftlichen Schreiben zu

besuchen, äußern anschließend das Bedauern, einen solchen Kurs nicht schon früher im Studium besucht haben zu können. Aber solche Angebote sind bisher weiterhin die Ausnahme.

Zu Zweitens: Als interessierter Leser – nicht als Lektor oder gar in der Rolle eines angenommenen Prüfers – gibt der Schreibberater Rückmeldung auf konkrete Texte oder Textteile, Gliederungen, Exposees etc. Die aus der Lektüre resultierenden Rückfragen helfen dem Autor, Schwächen, Lücken oder Unklarheiten im Text selbst zu identifizieren und zu eigenen und besseren Lösungen an diesen Stellen zu kommen.

Feedback im Beruf – kein Feedback im Studium

Kritiker der Schreibberatung mögen es noch gelten lassen, wenn Allgemeines vermittelt wird. Aber Rückmeldungen auf konkrete Texte? Ist dies nicht doch ein Eingriff in die etwa für eine Abschlussarbeit geforderte selbständige Leistung?

Schauen wir genau hin. Jeder, der etwas publiziert, kennt das: Sein Text wird vor der Publikation immer professionell gegengelesen – von Lektoren in Verlagen, von Redakteuren bei Zeitschriften oder von Fachkollegen in einem im Wissenschaftskontext üblichen Peer-Review-Verfahren. Würde man aber einem Autor, dessen Text in einem solchen Verfahren begutachtet wurde und der anschließende Überarbeitungsvorschläge in seinen Text eingearbeitet hat, absprechen, seinen Text selbständig und allein verantwortlich geschrieben zu haben? Doch sicher nicht.

Feedback in der einen oder anderen Weise gehört also selbstverständlich zum beruflichen wissenschaftlichen Schreiben. Im Studium aber ist Feedback als Bestandteil des Schreibprozesses nicht vorgesehen. Allenfalls gibt es vom Dozenten eine Rückmeldung auf das Endprodukt, also auf die abgegebene und bewertete Arbeit. Dozenten, die eine Arbeit vor der endgültigen Abgabe lesen, Studierenden ein konstruktives Feedback geben und ihnen ermöglichen, den Text zu überarbeiten und dann abzugeben, erscheinen als Ausnahme. Es sind Ausnahmen, weil die meisten Dozenten gar keine Zeit für einen solchen längeren Prozess der Betreuung von Studierenden haben, und weil es für viele Dozenten unklar erscheint, wie weit und wie konkret sie die Studierenden bei

deren schriftlichen Leistungen unterstützen dürfen. Diese Unsicherheit liegt in ihrer Doppelrolle als fachlicher Ausbilder und bewertender Prüfer begründet. Um nicht in den Ruch einer ungebotenen Hilfeleistung zu kommen, bedeutet dies für manche Dozenten, unter keinen Umständen etwas anderes zu lesen als die fertige Haus- oder Abschlussarbeit. Und manchem Dozenten riecht es schon nach unerlaubter Hilfe, wenn sich Studierende vor Abgabe ihrer Arbeit ein Feedback einholen. Streng genommen bedeutet dies jedoch, dass Studierende im Rahmen ihrer Ausbildung geradezu genötigt werden, sich unprofessionell zu verhalten. Denn auf Feedback zu verzichten steht im Widerspruch zu dem Umstand, dass Feedback einen integralen Bestandteil des professionellen Schreib- und Publikationsprozesses darstellt.

Schreibberatung als Ergänzung der Lehre

Studierende tun sich oft schwer mit den Schreibaufgaben ihres Studiums. Einer HIS-Studie aus dem Jahr 2007 zu Folge, haben 44% aller Studierenden in Deutschland Schwierigkeiten bis erhebliche Schwierigkeiten mit den schriftlichen Aufgaben (vgl. Bargel, 2007, 3). Das erscheint als eine unnötig hohe Zahl. Doch solange die Entscheider in den Hochschulen das wissenschaftliche Schreiben nur als Voraussetzung, nicht aber als Inhalt der Ausbildung verstehen wollen, wird sich aus den Hochschulen heraus daran nichts ändern. Es bleibt eine Lücke bestehen, die externe Schreibberater schließen können. Oder anders gesagt: Wenn doch der Großteil der Hochschulen in Deutschland die Vermittlung des wissenschaftlichen Schreibens nicht anbietet, dann kann es nur legitim sein, wenn sich Studierende an Schreibberater wenden, um die Lücke zwischen fachlicher und handwerklicher Ausbildung zu schließen. Es ist daher auch zu einfach, wenn Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes warnt: „Ich möchte Studenten dringend davon abraten, ein solches Coaching in Anspruch zu nehmen“ (zitiert in UNICUM, Ausgabe Juli 2009). Wenn der öffentliche Nahverkehr streikt, darf man dann Reisenden davon abraten, ein Taxi zu benutzen?

Schreibberatung – in hochschuleigenen Schreibzentren wie in externen Beraterpraxen – ist keine Konkurrenz für Hochschulen und Dozenten. Vielmehr ist es sowohl eine Ergänzung zum fachlichen Ausbildungsangebot

der Hochschulen als auch eine Entlastung der Dozenten. Denn diese kommen oft allein schon aus Zeitmangel nicht dazu, mit den Studierenden neben den inhaltlichen Fragen einer Hausarbeit auch über deren Organisation und die Anwendung der wissenschaftlichen Instrumente zu sprechen.

Studierende schließlich, die das Angebot von Schreibberatung in Anspruch nehmen, sind keineswegs talentlose Schlecht-Schreiber, die sich „unlautere Hilfe“ holen wollen. Das Gegenteil ist der Fall: sie sind lernbereite und sich selbst gegenüber verantwortungsvoll handelnde Auszubildende, die daran interessiert sind, den Gebrauch Ihres Instrumentariums zu verbessern und ihre Schreibkompetenz zu stärken. Und dies nicht nur für das Studium, sondern auch für ihre späteren Berufe. So wie es auch angehende Journalisten tun, denen auch niemand vorwerfen würde, es wohl nötig zu haben, wenn sie eine Journalistenschule besuchen. Denn ja, sie haben es nötig und sie handeln danach. Studierenden wird die Möglichkeit, danach zu handeln, bisher nicht oder in viel zu eingeschränktem Maße gegeben. Es wäre im Sinne einer Stärkung der Lehre an der Zeit, wissenschaftliches Schreiben gezielt in die akademische Ausbildung zu integrieren. Eine Verankerung dieser Thematik in den Hochschulen selbst könnte auch dazu beitragen, das Misstrauen seitens mancher Professoren abzubauen, indem Schreibberatung als hochschulisches Angebot transparent wird. Am besten in hochschulweiten Schreibzentren, in denen sowohl Seminare zum „Schreiben im Studium“ angeboten werden als auch individuelle Schreibberatungen.

Literatur

Bargel, Tino/Müßig-Trapp, Peter/Willige, Janka (2008): Studienqualitätsmonitor 2007. Studienqualität und Studiengebühren. HIS Hannover. Forum Hochschule 1/2008. Online im WWW. URL: http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200801.pdf (Zugriff: 20.08.2010)

Wagner, Wolf (2007). Uni-Angst und Uni-Bluff heute. Wie studieren und sich nicht verlieren. Völlig überarbeitete Neuauflage. Berlin: Rotbuch.

Schneider, Wolf (2009). Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde. 5. Auflage. München: Piper.

Zum Autor:

Dr. Sven Arnold, Schreibtrainer und Schreibberater in Berlin, selbständig, studierte Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Musikwissenschaft an der TU Berlin.

JoSch

Journal der Schreibberatung

Forschungsdiskurse Schreiben

Ich habe keine Lust! -

Warum intrinsische Motivation beim Schreiben von Hausarbeiten wichtig ist und wie sie durch die Anwendung der kreativen Schreibmethode *Freewriting* gefördert werden kann

Luise Herkner

An Hochschulen gilt das Schreiben von wissenschaftlichen Hausarbeiten als eine Schlüsselkompetenz, da jegliche Art des Umgangs mit Wissen von ihr abhängt (vgl. Kruse, 2007, 14). Konrad Ehlich bezeichnet die Universität als eine „versprachlichte Institution“ (Ehlich in: Kruse, 2007, 14), in der alles Wissen in den spezifischen universitären Textarten versprachlicht werden muss, damit es dokumentiert, kommuniziert, bewertet und weiterverwendet werden kann. In diese Art des Gebrauchs von Wissen müssen Studierende eingewiesen werden. Leider ist dies an deutschen Hochschulen häufig nicht der Fall, so dass sie zum Teil orientierungslos an eine Schreibaufgabe herantreten. Die fehlende Einweisung in Schreibprojekte ist allerdings nur eines; hinzukommt, dass viele Studierende keine Freude am Schreiben empfinden. Es herrscht Demotivation. Es stellt sich die Frage, wie man Freude am Schreiben erzeugen kann. Eine mögliche Antwort: Indem man Studierende motiviert und ihnen damit die Lust am Schreiben zurückgibt.

Intrinsische Motivation: Entstehung und Bedeutung

In der Motivationsforschung sind über die Jahre verschiedene Definitionen von Motivation entstanden. Ich wähle die Definition von Heinz Heckhausen,

einem in der Psychologie bedeutenden Motivationsforscher. Heckhausen meint:

„Motivation ist in der Psychologie eine Sammelbezeichnung für vielerlei Prozesse und Effekte, deren gemeinsamer Kern darin besteht, daß ein Lebewesen sein Verhalten um der erwarteten Folgen willen auswählt und hinsichtlich Richtung und Energieaufwand steuert. Die im Verhalten zu beobachtende Zielgerichtetheit, der Beginn und der Abschluß einer übergreifenden Verhaltenseinheit, ihre Wiederaufnahme nach Unterbrechung, der Wechsel zu einem neuen Verhaltensabschnitt, der Konflikt zwischen verschiedenen Zielen des Verhaltens und seine Lösung – all dies wird dem Problemfeld der ‚Motivation‘ zugerechnet“ (Heckhausen, 1989, 10f.).

Wir sehen, dass Motivation ein weit vernetztes Konstrukt aus persönlichem Verhalten, Erwartungen bzw. Reaktionen und der Umwelt ist. Viele Dinge, die wir täglich, ob bewusst oder unbewusst, tun, sind unserer Motivation zu zuschreiben.

Unter den zahlreichen Definitionen für intrinsische Motivation, ist allen gemein,

„daß intrinsisches Verhalten um seiner selbst oder eng damit zusammenhängender Zielzustände willen erfolgt, daß es nicht bloßes Mittel zu einem andersartigen Zweck ist“ (Heckhausen, 1989, 456).

Intrinsische Motivation entspringt also aus uns selbst, weil wir etwas von uns aus tun wollen, während bei extrinsischer Motivation äußere Umstände, wie beispielsweise Belohnung oder Bestrafung, eine Rolle spielen (vgl. Heckhausen, 1989, 455). Als Ergebnis von intrinsischer Motivation kann sich ein Gefühl von Aufgehen im eigenen Tun manifestieren. Dieses Gefühl wird auch als ‚flow‘ bezeichnet, was bedeutet, dass eine Person in einem Fluss von einem freudvollen Aktivitätsgefühl absorbiert wird und so sehr mit einer Aufgabe beschäftigt ist, dass sie sich selbst und die umgebende Umwelt vergisst (vgl. Heckhausen, 1989, 458). Das Flow-Erlebnis, in Bezug auf ein Schreibprojekt, stellt sich allerdings nur ein, wenn die Aufgabe und die eigenen Fähigkeiten eine Balance erzeugen, also der Schwierigkeitsgrad der Aufgabe die Kompetenzen

des Schreibers voll herausfordert, aber nicht überfordert (vgl. ebd.).

Wie sich erkennen lässt, bedeuten der Zustand der ‚intrinsic Motivation‘ und des ‚Flow-Erlebnisses‘ eine ideale Grundlage für das Schreiben einer Hausarbeit. Wie aber gelangt man in den Zustand intrinsischer Motivation?

Um zu erklären, wie die intrinsische Motivation hervorgerufen und gesteigert werden kann, berufe ich mich auf die Grundannahmen, auf die Edward L. Deci und Richard M. Ryan (1993) ihr *Selbstbestimmungskonzept* aufbauen. Diese beiden Motivationsforscher gehen davon aus, dass der selbst bestimmte Mensch nach drei psychischen Grundbedürfnissen strebt: *Autonomie*, *Kompetenz* und *soziale Eingebundenheit*. Nach Deci und Ryan sind diese Bedürfnisse grundlegend für die Entstehung von intrinsischer Motivation und menschlichem Wohlbefinden (vgl. Prenzel, 1996, 13ff.). Warum?

Heckhausen sowie Deci und Ryan zufolge, ist *Autonomie* stark verbunden mit gesteigertem Interesse, weniger Angespanntheit und Druckempfinden, höherer kognitiver Flexibilität sowie vermehrter Kreativität. Außerdem geht mit ihr besseres Lernen, positivere Emotionalität und höhere Selbstachtung einher (vgl. Heckhausen, 1989, 458; Prenzel, 1996, 17). Weiter sagt Prenzel, dass das Angebot von Wahlmöglichkeiten, beispielsweise die freie Wahl des Hausarbeitsthemas oder die Möglichkeit schriftliche Arbeiten in der Gruppe zu verfassen, sowie das Vorhandensein von Spielräumen, wie die Wahl des Sprach- bzw. Schreibstils bei Schreibprojekten (Ich-Form), ein stärkeres Autonomieempfinden hervorrufen (vgl. ebd.).

Das Streben nach *Kompetenz* ist im Universitätsalltag eine Selbstverständlichkeit. Hat eine Person das Gefühl in ihrem Bemühen um Kompetenz, durch „informierende Rückmeldungen“ (Prenzel 1996:17) über die erbrachten Leistungen unterstützt zu werden, so empfindet sie ihr Tun als positiv und voranschreitend (vgl. ebd.). Für die Schreibenden bedeutet dies, dass gegenseitiges Loben (beispielsweise in einer Projektgruppe) immer fruchterregender ist als Tadeln. Für die Dozierenden heißt es, dass sie durch schriftliche, ausführliche Rückmeldungen über erbrachte Leistungen, ihren Studierenden die Möglichkeit auf „Lernen aus Fehlern“ und Leistungssteigerung in künftigen Schreibebeiten bieten. Zur *sozialen Eingebundenheit* ist zu sagen, dass eine Person höher intrinsisch motiviert

ist, wenn sie sich in einer Gruppe akzeptiert, integriert und ernst genommen fühlt (vgl. Prenzel, 1996, 17). Dieser Aspekt trifft auf jegliche Art von Gruppenarbeit (Schreibgruppen, Projektgruppen) zu, da die persönliche Einbindung hier am stärksten zum Tragen kommt. Gruppentreffen, Schreibbandens sowie offene Gesprächsrunden in Schreibwerkstätten oder Schreibzentren wie an der Viadrina, bieten dafür gute Ansatzpunkte. Auch in Sprechstunden können Dozierende auf Studierende eingehen, sich mit ihren Ideen und Konzepten zu schriftlichen Arbeiten auseinandersetzen und den Schreibenden so durch kontinuierliche, konstruktive Rückmeldungsprozesse bestmögliche Voraussetzungen für motiviertes Arbeiten ermöglichen.

Dies sind nach Deci und Ryan die Bedingungen für innere Motivation. Mit ihrer Gegebenheit bieten sie beste Voraussetzungen für menschliches Wohlbefinden und ermöglichen die Entstehung intrinsischer Motivation. Außerdem arbeitet und lernt ein intrinsisch motivierter Studierender effektiver, was weiterhin bedeutet, dass intrinsische Motivation nicht nur hilft, Lust am Schreiben zu entwickeln, sondern dass sie auch bei der Wiedererinnerung von Lernstoff positiv wirken kann (vgl. ebd., 13). Dementsprechend kann zur inneren Motivation gesagt werden, dass sie sich als förderlich in mehreren Aspekten des Universitätsalltages beweist.

Kreatives Schreiben

Wir haben erfahren wie intrinsische Motivation durch hochschuldidaktische Strukturen bzw. Strukturveränderungen entstehen kann. Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, wie ein Studierender sich selbst individuell intrinsisch motivieren und dies beim Anfertigen schriftlicher Arbeiten möglichst lang aufrecht erhalten kann. Genau an diesem Punkt werden kreative Schreibmethoden, besonders das *Freewriting*, relevant. Bevor wir uns näher mit der *Freewriting*-Methode beschäftigen, muss noch erklärt werden, was genau kreatives Schreiben ist.

Unter kreativem Schreiben versteht man die Anwendung verschiedener Methoden, die spielerisch, assoziativ und schreiber- bzw. schreibbezogen zur Stimulierung des Gedankengutes bzw. zur Ideenfindung beitragen (vgl. Bräuer, 2005, 1). Des Weiteren hilft kreatives Schreiben bei der Strukturierung des vorhandenen Materials, es verbessert die sprachlich-stilistische Textqualität

und kann vor allem bei Schreibblockaden einen Schreibfluss herstellen (vgl. ebd.). Gerade für ungeübte Schreibende oder „Wiederentdecker“ bietet sich das kreative Schreiben bzw. das *Freewriting* an. Das kreative Schreiben hat an dieser Stelle nichts mit dem literarisch-kreativen bzw. poetisch-kreativen Schreiben zu tun. Es handelt sich eher um kreative Stimuli, die in verschiedenen Abschnitten des Textproduktionsvorganges genutzt werden können.

Das *Freewriting*

Die folgenden Aussagen zum Freewriting stammen aus persönlichen Erfahrungen, sowie aus Gruppendiskussionen aus dem Seminar „Schreibberatung und Peer-Tutoring“ (Dozentin: Frau Katrin Girgensohn, WS 09/10) und von Arbeitsblättern des Schreibzentrums der Viadrina.

Freewriting ist eine der einfachsten und offensten Methoden, um Lust am Schreiben (wieder) zu finden, weswegen sie auch als eine Grundmethode des kreativen Schreibens bezeichnet wird. Das *Freewriting* ist eine Art freie Assoziation, bei welcher der Schreiber den eigenen Gedanken ganz unzensiert freien Raum lassen kann. Das besondere an dieser Methode ist, dass man über das, was einem in den Sinn kommt, schreibt. Dementsprechend steht das eigentliche Schreiben, genauer gesagt die motorische Bewegung mit der Hand, im Vordergrund. Äußerst wichtig beim *Freewriting* ist, dass man an keiner Stelle der Übung den Schreibfluss unterbricht. Dank Gabriele Ricos Buch „Garantiert schreiben lernen“ wissen wir, dass die kontinuierliche Bewegung der Hand das Gehirn stärker aktiviert, da so das bildliche (rechte Gehirnhälfte) und begriffliche Denken (linke Gehirnhälfte) zusammengeführt werden (vgl. Rico, 2007, 16ff.). Dadurch wird beim kontinuierlichen *Freewriting* ein Schreibfluss erzeugt, der es erlaubt, ungezwungen Gedanken, Ideen, Fragen und Inhalte zusammen zu tragen.

Der Vorteil dieser Methode ist, dass sie an jedem Punkt des Schreibprozesses eingesetzt werden kann: Ob man sich einfach warm schreiben, Ideen finden bzw. Gedanken sammeln möchte, gerade an einem Punkt feststeckt und dazu frischer Ideen bedarf oder einen Gegenstand für sich elaborieren möchte. Auch bei Schreibblockaden wird diese Übung eingesetzt, da man die Blockade einfach „wegschreibt“. Die Anwendung des *Freewriting*:

Der Schreibende legt für sich selbst (oder in der Gruppe) ein Thema fest und nach Belieben entweder eine bestimmte Zeitspanne (in der Regel 5-20 Minuten) oder Textlänge (z.B. eine DIN A4 Seite). Man benutzt immer ein leeres Blatt, um nicht von bereits Geschriebenem oder Gemaltem abgelenkt zu werden. Dann wird begonnen, zügig und hintereinander weg zu schreiben, ohne den Stift ruhen zu lassen. Während des Schreibens soll nichts ausgebessert oder durchgelesen werden. So weit es geht, soll der Schreibende nicht über das, was gerade zu Papier gebracht wird, nachdenken. Auch besonders schöne Formulierungen, Grammatik, Rechtschreibung oder Logik sind nicht entscheidend, weswegen diese Übung als besonders offen und frei gilt. Stoppt der Gedankenfluss an einer Stelle, so schreibt man immer wieder „Was noch?“ bis der Ideenfluss wieder beginnt.

Freewriting kann unterteilt werden in *offenes* und *fokussiertes Freewriting*. Beim *offenen Freewriting* kann über alles geschrieben werden, was ein großes Thema einrahmt, beispielsweise: „Zu welchen Aspekten des Hausarbeitsthemas möchte ich mehr wissen?“. Das *fokussierte Freewriting* dagegen beginnt mit der Überschrift des Themas, zum Beispiel dem Titel der Hausarbeit. Dementsprechend schreibt die Person dazu all ihre Gedanken auf. Kommt man vom Thema ab, so beginnt man einfach in einer neuen Zeile mit einem neuen Satz zum Thema.

Aus eigener Erfahrung und aus Feedback-Runden mit Kommilitonen kann ich sagen, dass diese Methode wahre Schreibergüsse auslöst und man Spaß bzw. Lust beim Schreiben empfindet. Die entstandenen positiven Gefühle bzw. Erfahrungen beim *Freewriting* werden mit dem Schreiben verbunden und wiedererinnert, was wiederum intrinsische Motivation auslöst und verstärkt. Dementsprechend kann bei kontinuierlicher Anwendung der *Freewriting*-Methode der Schreiber durchaus langanhaltend motiviert Hausarbeiten schreiben.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Bedingungen für intrinsische Motivation, *Autonomie*, *Kompetenz* und *soziale Eingebundenheit*, durch hochschuldidaktische Strukturen entstehen können. Um sich persönlich intrinsisch zu motivieren, kann der Schreibende auf die kreative Schreibmethode *Freewriting* zurückgreifen, da sie durch ihre freien Anwendungsmöglichkeiten und ungezwungenen Charakter Schreibgenuss vermitteln kann, welcher

automatisch mit dem Schreiben verbunden und wieder erinnert wird.

Literatur

Bräuer, Gerd (2005): Kreatives Schreiben als konstruktives Medium in der Schreibberatung. In: Ermert, Olaf/Kutzmutz, Karl (Hrsg.): Wie aufs Blatt kommt was im Kopf steckt. Über kreatives Schreiben. Wolfenbüttel: Bundesakademie für kulturelle Bildung.

Heckhausen, Heinz (1989): Motivation und Handeln. 2. Auflage. Berlin: Springer-Verlag.

Prenzel, Manfred (1996): Bedingungen für selbstbestimmt motiviertes und interessiertes Lernen im Studium. In: Lompscher, Joachim/Mandl, Heinz (Hrsg.): Lehr und Lernprobleme im Studium. Bedingungen und Veränderungsmöglichkeiten. Bern: Hans Huber Verlag.

Rico, Gabriele L. (2007): Garantiert Schreiben Lernen. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Zur Autorin:

Luise Herkner, B.A. Kulturwissenschaften, Schreibzentrum der Europa-Universität Viadrina, in der Ausbildung zur Schreibberaterin, studiert Interkulturelle Kommunikation (M.A.)

JoSch

Journal der Schreibberatung

Forschungsdiskurse Schreiben

Kleist is in the writing center

Sebastian Schönbeck

Natürlich gehen wir davon aus, dass Ratsuchende durch das Reden und Schreiben über ihr Schreibprojekt vorankommen. Natürlich raten wir ihnen, über ihre Arbeit zu reden, denn das hilft ihnen, sich ihrer eigenen Ideen bewusst zu werden. Natürlich kennen sich die Berater weniger gut in dem Fachgebiet oder der Disziplin aus als die Ratsuchenden und natürlich heißt es im Französischen, wie Kleist bemerkt, „l'appétit vient en parlant“¹ oder etwas variiert in Anlehnung an Rabelais: „l'idée vient en parlant“² (Kleist, 1984, 319).

Der vorliegende Essay geht der Annahme nach, dass Literaturwissenschaft und Schreibdidaktik eine enge Verbindung teilen. Diese Verbindung besteht darin, dass Reflektionen von Dichtern und Interpretationen sich wie das Beratungsgespräch mit der Verfasstheit von Texten auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung ist produktiv: Sie führt dazu, dass neue Texte geschrieben werden. Reflektionen von Dichtern wiederholen, wie Interpretationen, die literalen Praktiken, die in den Texten zur Anwendung kommen. Ähnlich geschieht es bei einem Beratungsgespräch: Die Ratsuchenden wiederholen ihren [sogar teilweise ungeschriebenen] Text mündlich im Gespräch oder schriftlich in Form von Übungen, reflektieren ihre Schreibpraktiken und entwickeln durch diese Wiederholungen ihren

1 Dt.: Der Appetit kommt beim Essen. (Eigene Übersetzung)

2 Dt.: Die Idee kommt beim Reden. (Eigene Übersetzung)

Text weiter. Damit unterhält die Literatur zur Schreibdidaktik, wie sie in den Schreibzentren betrieben wird, eine enge Verbindung: Was die Verbindung bezeugt, um mit Benjamin eine philosophische Autorität zu zitieren, „ist echte Verwandtschaft“³ (Benjamin, 1980, 209).

Eine vergleichende Zusammenführung von Gegenständen der Literaturwissenschaft und der Schreibdidaktik erzielt einen Mehrwert, der hier nur umrissartig zur Darstellung gelangen kann. Im vorliegenden Fall soll diese Zusammenführung entlang eines close readings von Kleists Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden vollzogen werden. Dabei werden einige zentrale Stellen aus Kleists Essay in den Blick genommen und mit der Beratungssituation in Verbindung gebracht. Hierbei werden zwei Thesen verfolgt: Zum Einen stellt Kleists Aufsatz die Produktivität des Redens für den Schreibprozess heraus. Zum Anderen soll die Interpretation von Kleists Aufsatz selbst zeigen, dass der Akt des Interpretierens ebenfalls, wie das Reden, eine reflexive Praxis ist, die sich produktiv auf den Schreibprozess auswirkt.

Kleists Aufsatz aus den Jahren 1805/1806 spricht bereits im ersten Satz den Leser an, mehr noch, der Leser wird beraten:

„Wenn du etwas wissen willst und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich dir, mein lieber sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen“ (Kleist, 1984, 319, eigene Hervorhebung).

Für den Fall, dass der Leser etwas wissen möchte, so wird ihm schon im ersten Satz geraten, mit jemandem darüber zu sprechen. Durch dieses Gespräch, so ließe sich vermuten, gelangt das Gesuchte zum Bewusstsein. Dabei ist es

3 Auch Walter Benjamin nimmt eine interessante Position in der aufgezeigten Konstellation von Literaturwissenschaft und Schreibforschung ein. Dies wäre jedoch an anderer Stelle zu zeigen. Vorläufig ließe sich sagen, dass seine Abwendung von Wahrheit durch Erkenntnis und seine Hinwendung zu Erkenntnis durch Darstellung in der Erkenntniskritischen Vorrede mit dem schreibdidaktischen Problem, nach dem die Ratsuchenden die Wahrheit über einen Gegenstand finden wollen, in Zusammenhang steht. Folgt man den nahezu esoterischen Texten Benjamins, so scheint es, als wäre seine Theorie eine adäquate Methode, um auf Schreibprobleme zu reagieren.

unwichtig, wie in den nächsten Zeilen deutlich wird, um welche Person es sich dabei handelt. Außerdem zeigt sich, dass es bei diesem Gespräch nicht um eine Befragung geht, sondern schlicht darum, dem Gegenüber zu erzählen. Kleist vermutet die Verwunderung des Lesers, so hätte man ihm doch sicher früher den Rat gegeben, „von nichts zu sprechen, als nur von Dingen, die du bereit verstehst.“ Es gehe jedoch, so heißt es weiter, nicht darum „andere“, sondern „dich zu belehren“ (ebd.).

Wartet die betreffende Person jedoch so lange, bis sie glaubt, vollständig verstanden zu haben, so ist nach der mehr oder minder langen Wartezeit noch lange kein Text entstanden, wie ein bekanntes Beispiel Gabriela Ruhmanns zeigt. Ruhmanns fiktive Ratsuchende Susanne Suchrat wird geplagt von ihrem Vorhaben, das Thema möglichst umfassend abzuhandeln (Ruhmann, 1995, 89ff.)⁴. Ihre Ansprüche hindern sie letztlich sogar daran, überhaupt etwas über ihr Thema zu schreiben. Auch bei der Interpretation eines literaturwissenschaftlichen Gegenstands, etwa ein modernes Gedicht von Arthur Rimbaud, ließe sich diese Maßgabe, das Thema umfassend abzuhandeln, kaum erfüllen. Interpretieren heißt, nach Wolfgang Iser, aus der Bedeutungsvielfalt eines Textes eine Auswahl zu treffen; unmöglich hingegen ist es, die Bedeutungsvielfalt ganz zu erfassen, weil sie aus unendlich vielen Anspielungen und Verweisen, schlicht aus Unbestimmtheiten besteht (vgl. Iser, 1988, 233).

Der Text von Kleist präsentiert dem Leser andere Beispiele: Zunächst Kleist selbst, ein Jurist, der „an [seinem] Geschäftstisch über den Akten“ (Kleist, 1984, 319) sitzt und erst das Gespräch mit seiner Schwester bringt ihn dazu, selbst die Lösung seines Falles zu formulieren. Bei seiner Beraterin verhält es sich hingegen so, dass sie ihm nicht, wie häufig in einem Beratungsgespräch, nützliche Fragen stellt. Stattdessen reicht ihre bloße Anwesenheit:

„Es liegt ein seltsamer Quell der Begeisterung für denjenigen, der spricht, in einem menschlichen Antlitz, das ihm gegenübersteht; und ein Blick, der

4 Das Beispiel ist dem Kapitel „Über die allmähliche Verfertigung der Frustration beim Schreiben“ entnommen. Gabriela Ruhmanns Anspielung wird von diesem Essay ausgearbeitet, behält jedoch die positive Wendung des Originals.

uns einen halb ausgedrückten Gedanken schon als begriffen ankündigt, schenkt uns oft den Ausdruck für die ganze andere Hälfte desselben“ (ebd., 320).

Allein das Antlitz ist hier maßgeblich an der Entwicklung des Gedankens beteiligt. Die Rückmeldung wird in Form eines Blickes an den Redenden übermittelt. Dieser Blick schenkt „uns“, nach der erfolgreichen Formulierung der einen Hälfte des Gedankens, die andere Hälfte. Die Metapher des Geschenks verdeutlicht die Wichtigkeit der Rolle des Zuhörers, ohne dass er an der eigentlichen Denkleistung beteiligt zu sein scheint. Fiele die minimalistische Rückmeldung der Beraterin weg, so suggeriert die Passage, wäre die Blockade perfekt (vgl. Gaul, Rapp, Zschau). Nicht auszudenken, wie seine Gedanken avancieren würden, ließe er seine Beraterin eine Frage formulieren.

Des Weiteren führt Kleist zwei Beispiele an, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Dabei bildet die These, „daß mancher große Redner, in dem Augenblick, als er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde“ (Kleist, 1984, 320) den Ausgangspunkt. Zuerst widmet er sich dem „großen Redner“, dem Comte de Mirabeau, der sich kurz nach der Aufhebung der letzten monarchischen Sitzung des Königs⁶ am 23. Juni 1789 dem Befehl des Staatsoberhauptes widersetzt, indem er dem Zeremonienmeister erklärt: „[...] vous n’êtes pas faites pour nous rappeler son discours: allez dire à votre maître que nous sommes ici par la puissance du peuple“⁷ (Kleist, 1984, 924). Mirabeau weiß zu Beginn seiner Rede, so die These, noch nichts von seiner revolutionären Ansprache, sie wird beim Reden kreierte. Wird hier der Vergleich des großen Redners Mirabeau zum Ratsuchenden gezogen, so lässt sich zumindest bemerken, dass nicht selten die Erklärungen der Ratsuchenden

5 Die Schreibprobleme beginnen dort, „wo die Rückmeldung auf den Schreibprozess aufhört [...].“

6 Ludwig XVI. August von Frankreich

7 Kleists relativ freie Darstellung: „>ja, mein Herr<, wiederholte er [Mirabeau], >wir haben ihn [den Befehl] vernommen< - man sieht, daß er noch gar nicht recht weiß, was er will.

>Doch was berechtigt Sie< - fuhr er fort, und nun plötzlich geht ihm ein Quell ungeheurer Vorstellungen auf - >uns hier Befehle anzudeuten? Wir sind die Repräsentanten der Nation.<“ (Kleist, 1984, S. 321)

mit Schreibblockaden nahezu druckreif formuliert werden. Oder anders gesagt: Jeder Ratsuchende könnte sich jederzeit als „großer Redner“, oder im übertragenden Sinne als „großer Schreiber“ entpuppen, obwohl das Papier vor seinen Augen noch weiß ist. Sicher sind dies Übertreibungen, sie dienen an dieser Stelle dazu, die Wichtigkeit des Redens zu unterstreichen.

Das darauf folgende Beispiel handelt von der Fabel „Die pestkranken Tiere“ von Jean de la Fontaine. Das Tierreich ist von der Pest befallen und sucht nach einem Opfer, das den Himmel besänftigen soll. Der Fuchs und der Löwe sehen sich gezwungen eine Apologie ihrer Untaten kundzutun, um die Suche von sich wegzulenken. Der Fuchs schafft es, durch seine Rede die Aufmerksamkeit auf den Esel zu lenken, der kurz darauf zerfleischt wird. Die Fabel illustriert anhand eines literarischen Gegenstands dieselbe Pointe:

„Ein solches Reden ist ein wahrhaft lautes Denken. Die Reihen der Vorstellungen und ihrer Bezeichnungen gehen nebeneinander fort, und die Gemütsakten für ein und das andere, kongruieren. Die Sprache ist alsdann keine Fessel, etwa wie ein Hemmschuh an dem Rande des Geistes, sondern wie ein zweites, mit ihm parallel fortlaufendes, Rad an seiner Achse“ (Kleist, 1984, 322).

Die Vorstellungen und ihre Bezeichnungen gehen beim Reden nebeneinander her. Sie verschwinden nicht, wie das Verb ‚fortgehen‘ suggeriert, nein, sie werden hier identisch gesetzt. Dadurch entsteht die Klarheit des Redenden. Die Gedanken werden beim Reden gefertigt, es ist der Vollzug dieser Verfertigung. Anders verhält es sich, so Kleist, im umgekehrten Fall: Wenn der Gedanke vor dem Reden bereits fertig ist, so bedeutet dies noch nicht, dass diese Vorstellung auch ebenso deutlich wiederholt werden kann. Diesen Sachverhalt erläutert Kleist am Beispiel des Examens, das er für unsinnig erklärt. Durch die Nachträglichkeit steigt nämlich die Gefahr, dass die Vorstellung verworren ausgedrückt wird.

Dabei erfüllt diese Reflektion, so die These dieses Essays, trotz der vermeintlichen Verworrenheit der Rede nach Abschluss des Gedankens eine wichtige Funktion. Eben durch die Differenz, die sich in die Wiederholung der Vorstellung schleicht, wird ein anderes Licht auf den Gedanken

geworfen. In diesem Sinne lässt sich Kleists Aufsatz wie ein Plädoyer für die Schreibberatung lesen. Kleist stellt dabei die Wichtigkeit des Beraters, seine bloße Anwesenheit heraus, und macht deutlich, dass die Rolle des Redens, wengleich sie bei der Beratung keine existenzialistischen Dimensionen annimmt wie bei Mirabeau oder La Fontaine, häufig unterschätzt wird.

Gerd Bräuers Plädoyer für einen anderen Umgang mit Texten gilt eben sowohl für den eigenen, als auch für den fremden Text. Er spricht sich im Verlauf des Plädoyers [u.a.] dafür aus, dass sich Schüler durch reflexive Praktiken mit ihren eigenen Texten auseinandersetzen. Dabei scheint es eine Konsequenz zu sein, nicht nur reflexive Praktiken für das eigene Schreiben zu verwenden und sie im Beratungsgespräch oder in Schreibübungen aktiv zu vollziehen. Darüber hinaus ist ein Blick auf die poetologischen Produkte von Dichtern hilfreich; interpretieren heißt, den Text neu zu schreiben.

Der vorliegende Fall sollte zeigen, inwiefern die Interpretation von Texten eine reflexive Praxis ist, während es sich bei Kleists Text bereits um eine poetologische Reflektion handelt, die dem Beratungsgespräch sehr nahe steht. Der Essay ist demnach die Interpretation der Reflektion. Kleist is in the writing center, seine Überlegungen zur Verfertigung der Gedanken bieten den Schreibberatern nicht nur eine literarische Referenz und ein glänzendes Beispiel kreativer Reflektion, sondern sie nähren auch den Verdacht, dass es sich bei der Literatur um den Gegenstand handelt, an dem Schreiben ablesbar ist.

Literatur

Benjamin, Walter (1980): Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Ders., Gesammelte Schriften, Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.), Band I.1, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Bräuer, Gerd: Plädoyer für einen anderen Umgang mit Texten. In: Scriptorium1.

Gaul, Susanne/ Rapp, Rune/ Zschau, Daniela (2007): Schreibprobleme lösen – Schreibkompetenz vermitteln. Das Peertutoring als Basismodell für die Schreibberatung an Hochschulen. URL:http://www.kuess-die-uni-wach.de/downloads/studienberatung/47_161Schreibprobleme_loesen_Schreibkompetenz_vermittel.pdf (Zugriff: 05/2007).

Iser, Wolfgang (1988): Die Appellstruktur der Texte. In: Warning, Rainer (Hg), Rezeptionsästhetik. Dritte, unveränderte Auflage, München: Fink Verlag.

Kleist von, Heinrich (1984): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: Semdner, Helmut (Hrsg.). Sämtliche Werke und Briefe. Zweiter Band, München: Carl Hanser Verlag.

Ruhmann, Gabriela (1995): Schreibprobleme – Schreibberatung. In: Baurmann, Jürgen/ Weingarten, Rüdiger (Hrsg.). Schreiben – Prozesse – Prozeduren – Produkte. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 85-106.

Zum Autor:

Sebastian Schönbeck, B.A. Kulturwissenschaften, Schreibberater am Schreibzentrum der Europa-Universität Viadrina, studiert Ästhetik-Literatur-Philosophie (M.A.)

JoSch

Journal der Schreibberatung

Erfahrungsberichte/ Austausch

Erfahrungen als Neueinsteigerin in der Schreibberatung

Nicole Schmocker

Bald ein Jahr bin ich nun im Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) engagiert. An meinen Erfahrungen möchte ich gerne auch andere teilhaben lassen. Es scheint mir wichtig, die Ausbildungszeit zur Schreibberaterin ins Blickfeld zu rücken, denn ich merke immer wieder, dass Mitstudierende, Dozierende und Bekannte ganz unterschiedliche Vorstellungen davon haben. Deshalb schildere ich im folgenden Beitrag, wie es mir in meinem ersten Jahr ergeht.

Schon seit dem ersten Tag werde ich voll eingesetzt. Sowohl bei Sitzungen, in der Ausbildung und während der offenen Sprechstunden im Schreibzentrum bin ich dabei. Zusätzlich besuche ich Ausbildungshalbtage, an denen theoretische und praktische Aspekte der Schreibberatung thematisiert werden. Ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung ist das sogenannte Metacoaching. Als Lernende gebe ich anderen TutorInnen Feedback zu ihren Texten, danach erhalte ich selbst ein Feedback zu meiner Beratung. Diese in unserem Schreibzentrum praktizierte Kombination von Ausbildung und *learning by doing* gefällt mir inzwischen sehr gut. Anfangs fand ich es allerdings etwas befremdlich, einfach so zu tun, als ob ich schon alles bestens könnte.

Am schwierigsten habe ich mir vor Beginn der Ausbildung vorgestellt, Arbeiten von Studierenden zu betreuen, die mir im Ausbildungsstand weit voraus sind. Wie kann ich einen Leistungsnachweis betreuen, dessen Inhalt mir völlig fremd ist? Wie kann ich bei einem sogenannten Portfolio beraten, wenn

ich selbst nicht weiß, worauf es dabei ankommt?

Erste Beratung – erste Herausforderung

Meine erste Beratung ist ein Online-Coaching (der zu beratende Text wird zusammen mit zwei bis drei konkreten Fragen per E-Mail eingereicht, die Rückmeldung erfolgt ebenso per E-Mail). Ich bekomme den Text und weiß gar nicht so recht, wie ich anfangen soll. Ich lese die zwei kurzen Texte durch und finde sie ziemlich gut. Beim zweiten Durchlesen fallen mir dann viele Kleinigkeiten auf, die zu verbessern wären, doch eigentlich sollen wir ja nach den grundlegenden Problemen eines Textes suchen. Die für eine Beratung veranschlagte halbe Stunde ist bald vergangen und ich habe gerade einmal mit der Rückmeldung angefangen. So geht es mir noch einige Male und bei längeren Texten manchmal auch heute noch. Hilfreich sind die konkreten Fragen, die wir zum Text bekommen. Sie geben Hinweise, wo ich genau hinschauen muss, ohne mir aber einen gesamtheitlichen Blick zu verbieten.

Direktberatung – von Angesicht zu Angesicht

Spannend und aufregend finde ich immer noch Direktberatungen, also wenn Beratungswillige angemeldet oder spontan mit ihren Texten ins Schreibzentrum kommen, um sich coachen zu lassen. Ich fühle mich dabei wie eine Seiltänzerin, die ohne Sicherheitsnetz auftritt. Sitze ich am PC und schreibe ein Feedback, kann ich es am Ende nochmal durchlesen, schauen, ob der Ton stimmt, ob es strukturiert ist, ob es konkrete Handlungshilfen bietet etc. Außerdem kann ich das Feedback noch meinem Metacoach (erfahrener Schreib-Coach, mein Trainer) zeigen, der dann sagt, ob es so gut ist. Kommt jemand ins Schreibzentrum und wünscht Beratung, gibt es all diese Möglichkeiten nicht. Dafür sehe ich gleich, wie meine Beratung ankommt, ob mein Gegenüber mich versteht, ob noch Beispiele benötigt werden, wann ich mit Kritik aufhören muss usw. Zudem macht es einfach Spaß, einen Menschen und nicht nur einen Text vor sich zu sehen.

Fazit

In der Zeit im Schreibzentrum habe ich viel über das Beraten, über die Qualitäten und Schwierigkeiten von Texten und über den „richtigen Ton“

gelernt. Ich habe selbst erfahren, dass es eigentlich nicht so sehr darauf ankommt, mit Form oder Inhalt einer Arbeit vertraut zu sein, da im Grundsatz alle Texte ähnliche Kriterien wie Nachvollziehbarkeit, strukturierter Aufbau, Übergänge zwischen den verschiedenen Textteilen etc. unbedingt erfüllen müssen. Die Ausbildung zur Schreibberaterin regt bei mir die Reflexion über mein eigenes Schreiben an. Durch die wiederkehrende Konfrontation mit Feedbacks zu meinen eigenen Texten bleibe ich mir darüber bewusst, dass Beratung, Hinweise und Anregungen manchmal unangenehm sind, den Stolz verletzen und verunsichern können. Wichtig für die Tätigkeit als Schreibberaterin scheint mir deshalb, mit Feingefühl zu arbeiten. Für künftige Tutorinnen und Tutoren heißt das: Nur Mut - selbst am besten schreiben zu können, ist nicht die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Beraterlaufbahn. In die Rolle des Coachs müssen vermutlich alle zuerst hineinwachsen, doch wenn dies gelingt, macht die Arbeit wirklich Spaß.

Mich selbst sehe ich noch auf dem Weg. Einiges habe ich schon gelernt, einiges wird noch dazukommen. Darauf freue ich mich.

Zur Autorin:

Nicole Schmocker, Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich, studentische Schreibberaterin, studiert Lehramt (B.A)

JoSch

Journal der Schreibberatung

Erfahrungsberichte/ Austausch

Die Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten

Schreibzentrum Europa-Universität Viadrina

An einem kalten, dunklen Donnerstagabend am Ende der Semesterferien schien aus dem ersten Stock des Sprachenzentrums der Europa-Universität Viadrina um 20 Uhr noch Licht. Der Wachschatz hatte bereits seinen Nachtdienst angetreten und hätte normalerweise um diese Zeit die Türen geschlossen. Doch nicht am 18. März 2010. In dieser Nacht blieben die Türen für alle Schreibwilligen geöffnet, denn wir vom Schreibzentrum der Viadrina luden zur ersten *Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten* ein. In diesem Beitrag wird von der Idee berichtet und ein Einblick in das ganz besondere Nachtleben gegeben.

Alles fing mit der Aussage einer Studentin an, die sagte: „Für mich müsstet ihr eigentlich nachts aufmachen.“ Von dort war es nicht mehr weit zu der Idee, das Schreibzentrum eine ganze Nacht zu öffnen und daran zu erinnern, dass das Aufschieben und Warten bis zur Nacht vor dem Abgabetermin nicht der einzige Weg des Schreibens ist.

Wir wollten zeigen was passiert, wenn Studierende bis zum Schluss mit dem Schreiben warten, sich wach halten und angestrengt Seiten produzieren. Aber es sollte auch gezeigt werden, was passieren kann, wenn sich Studierende beim Schreiben nicht alleine zu Hause einschließen und einsam über ihren Texten brüten. Es sollte auf die positiven Effekte hingewiesen werden, die sich aus gegenseitiger Unterstützung und Schreibberatungsgesprächen ergeben.

Um die Nacht durchzustehen, wurden die Schreibenden von uns

MitarbeiterInnen des Schreibzentrums rund um die Uhr in jeglicher Hinsicht versorgt. Es standen jederzeit zwei *Schreibtutoren vom Dienst* für Beratungen zur Verfügung: Wir wechselten uns in Zwei-Stunden-Schichten ab, so dass eine Rundum-Betreuung gewährleistet wurde. Außerdem herrschte eine gemütliche Atmosphäre im Schreibzentrum. Die Studierenden konnten entweder an Schreibtischen oder auf bequemen Sesseln Platz nehmen. Neben dem Schreibraum standen den Teilnehmenden ein Computerraum zur Verfügung sowie ein eigener Speiseraum mit Kaffee, Tee, Wasser und Saft sowie Süßigkeiten, frischem Obst und Suppenterrinen für den Hunger zwischendurch. Um 20 Uhr fiel der Startschuss zur ersten *Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten* und bis um 7 Uhr sollte durch geschrieben werden. Da so ein Marathon Abwechslung und Pausen benötigt, haben wir uns ein Durchhalteprogramm ausgedacht: Gegen die ersten Ermüdungserscheinungen und gegen Verkrampfungen vom vielen Sitzen wurde um 21:30 eine Schreibtisch-Yoga-Runde angeboten. Um Mitternacht gab es einen Spaziergang durch die frische Frankfurter Nachtluft, um die müden Geister wieder aufzumuntern. Wer um 2 Uhr noch wach und helle war, nahm an einem Konzentrationsspiel teil und kämpfte mit seiner Gruppe um das beste Speedpoetry-Gedicht und um ein Kissen. Die letzten Reserven wurden um 5:30 Uhr mobilisiert, indem wir draußen sportlich – ja yogaistisch – die Sonne hervor lockten und begrüßten. Der krönende Abschluss fand um 7 Uhr im Speiseraum mit einem Sekt- & Wasser- Frühstück statt. Da konnten sich alle Dagebliebenen feiern und beglückwünschen.

Etwa 25 Studierende nahmen an diesem einmaligen Event teil; die letzten erschienen noch kurz vor Mitternacht. Jede/r Schreibende musste, bevor es losging, eine Karte an der Zielwand anpinnen, auf der sie ihr Ziel für die Nacht festhielten. Zu Beginn wurden die Zielkarten am Rand angepinnt und mit jedem getanen Schritt konnten die Studierenden ihre Karte über einzelne Linien an die Mitte heranrücken.

Die lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten zog jedoch nicht nur Studierende an, sondern auch Reporter aus ganz Deutschland waren gespannt, was das Schreibzentrum der Viadrina vorhatte. So war um 20 Uhr das Schreibzentrum nicht nur mit Studierenden und SchreibberaterInnen gefüllt, sondern auch mit jeder Menge fragender, knipsender, filmender Reporter, die für die *Zeit*, *Spiegel Online*, *FAZ*, *RBB-TV*, *Radio Fritz*, *Deutschland-Radio* u.a.

berichteten.

Als Schreibzentrumsteam haben wir nicht nur die Studierenden betreut, sondern uns auch selbst an dem Marathon beteiligt. Es wurde an eigenen Texten gearbeitet. Darüber hinaus entstand ein Tagebuch der besonderen Art: das Stunden-Nacht-Buch der Langen Nacht. Darin haben Katrin, Simone, Franziska, Patrick und Nora die Geschehnisse und ihre Eindrücke der Nacht dokumentiert. Im Folgenden wollen wir einen einzigartigen Einblick in diese Nacht gewähren.

Stunden-Nacht-Buch der Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten:

20:52 Uhr: Nora

Ich habe mir ehrlich und wirklich vorgenommen heute hier im Schreibzentrum an meiner Masterarbeit zu schreiben. 10 Seiten Rohfassung meines Methodenteils ist großes Ziel dieser Nacht. (...)

Irgendwann zwischen 21 und 22 Uhr: Simone

(...) Noch kann ich nicht an meiner Arbeit schreiben. Meine erste Deadline habe ich schon verpennt. Schaffe ich das überhaupt alles bis morgen um 7? Wie soll ich denn spontan in die Kamera schauen, wenn ich dazu ganz spontan aufgefordert werde? Hilfe! Ich sehe meine Hausarbeit schon ungeschrieben morgen in meinem Rucksack nach Hause fahren. (...)

22:38 Uhr: Nora

Allmählich kehrt Ruhe ein. Das Sandmännchen hat sich verabschiedet, doch wir haben die ersten Ermüdungserscheinungen schon mit kleinen Auflockerungsübungen (Schreibtisch-Yoga) verjagt. Geschafft: 2 Seiten. Kaffee: noch keiner! (...) Wahnsinnig finde ich ja, dass nach 22 Uhr tatsächlich noch mal Schreibende gekommen sind. Ich würde sagen, ein echter erster Erfolg. Schreibzentrum ist voll! (...)

23:11 Uhr: Franziska

(...) Im Schreibzentrum herrscht konzentrierte Ruhe, tippen, schniefen, rauchende Köpfe... Es sind doch relativ viele Studierende gekommen. Ich habe weniger erwartet. Es sind auch viele neue Gesichter hier. :) Juhu.

23:17 Uhr: Katrin

Ich muss jetzt schon ab und zu gähnen. Sitze an der 2. Version meines Textes. Überlege gerade, ob ich später eine Beratung in Anspruch nehmen darf. Die ganze Presse-Geschichte war aufregend, danach war es schwer, mich wieder auf meinen Text zu konzentrieren. Außerdem ist mir aufgefallen, dass ich jetzt eigentlich Schicht hätte. Sebastian hat die Beratung übernommen, die da gerade angefragt wurde. (...)

00:23 Uhr: Simone

(...) Mittlerweile sitze ich mit meiner roten Jogginghose am Tutorentisch. Ja, ich bin im Dienst und Nora mit der pinken Hawaiikette sitzt neben mir und haut in die Tasten. Ich will auch!! Wenigstens habe ich schon 1,5 Seiten geschrieben. Überall ist es bunt. Wäre ich daheim, würde ich jetzt wahrscheinlich schlafen. Aber ich bin ja hier, noch relativ munter, angespannt von all dem Tastaturgehacke. (...)

2:54: Simone

Ich verrate euch ein Geheimnis. Wenn ich in die Tastatur haue, dann handelt es sich um ein Freewriting. Wenn ich an mein Arbeitsprojekt denke, dann würde ich mich am liebsten unter lauter Kissen verbuddeln. (...) Ich habe immer noch keinen Kaffee getrunken. Den brauch ich jetzt aber mal dringend. Hätte jetzt gern so, ne Augenbrille mit strahlend frischen Augen. Hätte ich so eine, dann würde ich jetzt dahinter friedlich schlummern.

3:10 Uhr: Patrick

Eine Nacht der Superlative. Ich hatte gerade ein Beratungsgespräch. Das war ganz sicher das späteste Beratungsgespräch, welches je bei uns...ah, in Deutschland gehalten wurde. Es war begleitet von Orientierungslosigkeit (...) und Wortfindungsstörungen. (...) Ich lese gerade einen Text über die Geschichte der Schreibzentren in Amerika in der Gewissheit, dass wir heute auch Schreibzentrumsgeschichte geschrieben haben. :)

3:30 Uhr: Katrin

(...) Es ist immer noch konzentrierte Schreibatmosphäre mit 7 „echten“ Gästen und ca. 2 wachen Journalistinnen und 3 schlafenden Journalisten. Und wir, die tapfere Schreibzentrums-Crew. Ich habe 2 Versionen geschrieben und die

dritte aufgeschoben, indem ich mich mit anderen Texten abgelenkt habe: Schreibzentrumsstatistik und der Text für die Ausstellung. Jetzt werde ich aber gleich die nächste Version angehen. Apropos Journalisten: Ich glaube, die finden das gut, ihren Beitrag hier auch selbst schreiben zu können. Der Deutschlandfunk-Mann hat sich richtig in Rage getippt, dann aber um einen Schlafplatz gebeten, weil er meinte, die Wachheit war schlagartig weg als sein Beitrag fertig war.

4:30 Uhr: Katrin

Es klappert immer noch. Meine Version 4 ist fast fertig. Ich auch.

4:40 Uhr: Nora

Von Kaffee habe ich Abstand genommen. Wasser bringt's! Tee ist auch gut. Handlungsempfehlung 1 für eine Schreibnacht: weniger Kaffee, dafür umso mehr Wasser bereit haben. Wenn's sprudelt, prickelt's auch noch erfrischend. Habe die Hälfte der Seiten voll. (...)

5:00 Uhr: Patrick

Kann man Freewriting eigentlich auch machen, wenn der Kopf ausgeschaltet ist? Ich probier es einfach mal! Ich habe gerade ein Protokoll abgetippt, weil ich das per Hand vorgeschrieben habe und das Abtippen auch keine Kopfleistung fordert. Ich habe gerade einen kleinen toten Punkt und überlege, ob ich mir ne 5-Minuten-Terrine reinknalle. Die sind schon ein Phänomen der Lebensmittelindustrie. Wenn man sie ungeöffnet schüttelt, hören sie sich alle gleich an. Als wenn man Sand und Steinchen drin im Becher schüttelt. Gießt man aber ein wenig heißes Wasser rein, wird daraus Kartoffelbrei, Nudeln mit Tomatensoße oder etwas ganz anderes... hex, hex. Ich weiß gerade nicht, ob ich das bedenklich oder gut finden soll. Langsam bekomme ich Lust auf so ein Zauberding!

6:30 Uhr: Nora

(...) Endlich ist es wieder hell draußen und die lange Nacht ist vorbei. (...)

Mein Fazit: Eine Nacht lang schreiben? Funktioniert, wenn man das richtige Programm dazu hat. Wasser, Vitamine, Essen, frische Luft, Bewegung, tippende Gesellschaft. Eine Nacht lang total produktiv sein und tolle Texte schreiben? Geht nur bedingt. Eine Aufschieberin und die Nacht-davor-Schreiberin werde

ICH nicht! Das Besondere an dieser Nacht? Das war gar nicht so sehr das Wachbleiben. Erstaunlich, wie gut das funktioniert hat. Doch wirklich toll war, diese Arbeitsatmosphäre zu haben. Ich habe mich ja gar nicht getraut, aufzuhören, mich in die Ecke zu legen und zu schlafen. Die konzentrierten Gesichter, das Klackern der Tastaturen regte mich an, immer noch weitere 5 Minuten durchzuhalten. Und nun ist es schon morgen. (...) Disziplinierte und doch tolle und entspannende, freudige Atmosphäre.

10:43 Uhr: Katrin

Alles wieder aufgeräumt, noch ein letztes Interview für den Bayrischen Rundfunk und die Erfolgs-SMS von Nora: Der Fritz-Reporter hat uns als „geile Aktion“ verkündet und gemeint, die Berliner Unis sollten sich, ne Scheibe abschneiden. Jetzt bin ich müde und will heim!!!

Fazit: Ich bin auch keine Nachtschreiberin. Trotzdem weitergekommen. Und: Wir sind ein großartiges Team!

Fazit

Was als lustige Aktion angefangen hat, wurde zu einem unglaublichen Erfolg. Nicht nur, dass die Presse über dieses Ereignis berichtete und damit die Öffentlichkeit wieder ein Stück mehr über unsere Arbeit erfahren hat, auch weitere Studierende wurden auf das Schreibzentrum aufmerksam und wir als Team haben wieder einmal mehr über das Schreiben gelernt. Schreiben in der Nacht kann funktionieren, doch ist es wahnsinnig anstrengend. Schreiben in Gesellschaft treibt voran. Wer stundenlanges Schreiben vor sich hat, sollte sich dafür mit anderen zusammentun, denn das motiviert. Es sollten Pausen eingelegt werden, in denen sich Körper und Geist erholen und von der Schreibarbeit ablenken können. Ausreichend frische Luft und Flüssigkeit bitte immer in greifbarer Nähe haben.

Eines hat uns diese Nacht wohl vor allem gezeigt: Mit unserer Arbeit im Schreibzentrum können wir nicht nur den Studierenden beim Schreiben helfen, sondern ihnen auch zeigen, dass Schreiben Spaß macht, selbst das Schreiben von Hausarbeiten – in der richtigen Atmosphäre und mit anderen Schreibenden um sich herum.

JoSch

Journal der Schreibberatung

Erfahrungsberichte/ Austausch

Kreatives Schreiben im Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH)

Kathleen Kirschner

Gewöhnlich begegnet man im Schreibzentrum der PHZH ausschließlich wissenschaftlichen Texten, die auf komplette Überarbeitungen, kleinere Verbesserungen oder den letzten Feinschliff warten. Student/innen kommen in der Regel in das Büro der Schreibberatung, um ihren Notendurchschnitt zu verbessern. Da ist es fraglich, wie viel Spass, wenn er überhaupt da ist, noch hinter den jeweiligen Schreibprozessen steckt. Meist geht es darum, eine gewünschte Seitenanzahl mit einigermaßen sinnvollem Inhalt zustande zu bringen und das in möglichst kurzer Zeit. Im Schreibzentrum werden verschiedene Workshops angeboten, die den Student/innen dabei helfen sollen, solche großen Arbeiten zu verfassen, ihren Schreibstil zu verbessern oder Layoutfragen zu beantworten. Brav eingegliedert in die trockene Maschinerie des wissenschaftlichen Schreibens, werden während dieser freiwilligen Kurse die Student/innen in puncto „Schreiben fürs Studium“ beraten.

Doch es gibt einen Workshop, der sich davon unterscheidet. Nämlich der Workshop „Kreatives Schreiben“, der Abwechslung und Spaß in die individuellen Schreibprozesse bringen soll, aber paradoxerweise von den Student/innen der PHZH komplett ignoriert zu werden scheint. Es gibt fast keine Anmeldungen, so dass er nur sehr selten tatsächlich stattfinden kann. Die Gründe dafür kann man leicht erraten: Zeitmangel, ein alltägliches Problem für die meisten Student/innen. Die Wenigsten möchten ihre kostbare Freizeit damit verbringen noch mehr zu schreiben, als sie es ohnehin schon tun müssen. Die straffe Ein-

bindung in den Hochschulalltag lässt letztendlich nur wenig Raum für Spass am Verfassen. Trotz allem bleibt der Workshop bestehen, denn es gibt ein paar Individuen – fast alle Mitarbeitenden des Schreibzentrums – die durchaus Vergnügen im Schreiben und Zeit dafür finden. Im Folgenden werden zwei Projekte vorgestellt, die im Schreibzentrum in diesem und im letzten Jahr in Angriff genommen worden sind und die dem Kreativen Schreiben huldigen.

Ein Roman in 90 Minuten

Das erste der beiden Projekte fand im Herbstsemester 2008 im Schreibzentrum statt. „Ein Roman in 90 Minuten“ hieß es und wurde anlässlich der Schweizer Erzählnacht zu dem Thema „Geschichten vom Wasser“ durchgeführt. Insgesamt nahmen 11 Personen daran teil, wobei jede/r Teilnehmer/in einen eigenen PC hatte, auf dem geschrieben wurde. Zu Beginn bekamen alle einen Textabschnitt; den Anfang einer Geschichte, die von jedem individuell weitergeführt werden sollte. In diesem kleinen Abschnitt ging es um ein Ehepaar, das einen Jungen mit einer Katze in einer Höhle am Rande eines Sees findet. Ausgehend von diesem Status Quo konnte jeder seiner Fantasie freien Lauf lassen, solange man wollte. Die Idee dahinter war, dass man eine Weile am eigenen Text schrieb, um dann zu einem anderen PC zu wechseln um die dortige Geschichte weiterzuspinnen. Es wurden eifrig die Plätze getauscht, Geschichtsfäden wurden verwebt und es entstanden seltsam faszinierende Textgebilde. Von Krimis über Liebesgeschichten bis hin zu Beziehungsdramen wurden fast alle Genres abgedeckt, je nachdem was den Autor/innen gerade spontan eingefallen war. Dieser Prozess umfasste 90 Minuten, nach denen insgesamt 11 Texte zustande gekommen waren. Bis dahin war das Projekt leicht und amüsant gewesen. Schwieriger wurde es erst im zweiten Schritt als es darum ging, diese Textgebilde, die sowieso schon patchworkähnlichen Charakter hatten, zu einem großen Roman zu verflechten. Es wurden alle Texte von einem vierköpfigen Team gesichtet, Ähnliches und Unterschiedliches sinnvoll zusammengefügt und am Schluss zu einem kleinen blauen Heftchen gebunden. Fertig war der Roman, der nicht mehr als 90 Minuten für seine Entstehung beansprucht hatte. Momentan liegt er in den diversen Bibliotheken der PHZH aus und kann von allen Studenten/innen begutachtet werden. Leider gab es kein abschließendes Treffen aller Beteiligten, um die Befindlichkeiten während des Schreibprozesses und das entstandene Produkt auszuwerten. Sollte dieses Projekt allerdings wiederholt

werden, so wäre dies sicherlich wünschenswert.

Von Kerzenlicht und anderen Seltsamkeiten

Innerhalb der PHZH gibt es montagsmittags jeweils eine Veranstaltung, die sich „Montagsmenu“ nennt und verschiedenste wissenschaftliche und kulturelle Beiträge bietet. Anlässlich des Luciafestes, welches in Schweden am 13. Dezember begangen wird, wurde das Montagsmenu im Herbstsemester 2009 unter dieses Motto gestellt, auch wenn das Luciafest in der Schweiz nicht gefeiert wird. Das Schreibzentrum beteiligte sich hierbei mit einem sehr nordischen Schreibprojekt und präsentierte zu diesem Anlass Texte, die in dem Workshop „Kreatives Schreiben“ einige Wochen vorher entstanden waren. Allerdings ging es bei diesem Workshop nicht nur um das Luciafest, sondern ganz generell um schwedische Naturmystik. An diesem Projekt und an der späteren Überarbeitung der Texte nahmen insgesamt 10 Personen teil. Zur Inspiration der Autor/innen wurden Bilder des schwedischen Künstlers Karl Larsson und Abbildungen von nordischen Fabelwesen benutzt, die Einblicke in die nordische Kultur und Sagenwelt ermöglichten und die Verfasser/innen zu amüsanten bis nachdenklichen Geschichten anregten. Einige der dabei entstandenen Texte wurden – wie schon erwähnt – am Montagsmenu vorgelesen.

Im Sommersemester 2010 widmete sich wieder ein vierköpfiges Team der Überarbeitung der gesammelten Texte und kreierte ein kleines gelbes Heftchen mit dem Titel „Von Kerzenlicht und anderen Seltsamkeiten“. Dieses enthält sowohl die Bilder, als auch die dazugehörigen Texte aus dem Workshop und liegt wie „Ein Roman in 90 Minuten“ in den Bibliotheken der PHZH für alle Student/innen aus.

Das Projekt kam bei allen Beteiligten gut an, verursachte aber beim Überarbeiten einige Unstimmigkeiten, da die Meinungen, wenn es sich um Kreativität dreht, ja bekanntlich oft auseinander gehen.

Warum sollte Kreatives Schreiben gefördert werden?

Die oben beschriebenen Projekte haben den Teilnehmer/innen viel Vergnügen bereitet und waren eine willkommene Abwechslung im

Universitätsalltag. Doch nicht nur das. Wenn es um Schreibberatung geht, dann spricht man oft von der Überarbeitung eines Schriftstücks und selten von der Vermittlung von Freude am Schreibprozess. Dies ist aber ebenso ein Aufgabenbereich der Schreibzentren. Es müssen Wege für Kreativität freigehalten werden und sei es auch nur für eine Minderheit. Denn es ist diese Minderheit, für die Workshops wie dieser wertvoll und förderungswürdig sind. Produkte, die in einem derartigen Umfeld entstehen, schaffen Raum für neue – kollektive – Schreiberfahrungen, die daheim im stillen Kämmerlein nicht gemacht werden können und den Horizont der Student/innen auf ganz neue Weise erweitern. Als Schreibberater/innen sollten wir diese Verpflichtung nicht vernachlässigen, denn wir alle wissen, dass wissenschaftliches und kreatives Schreiben keinesfalls im Widerspruch zueinander stehen. Auch wenn der Andrang noch so klein ist, so ist die Aufrechterhaltung dieser Möglichkeit zum Kreativen Schreiben doch wichtig und sollte in jeder Hochschule und Universität gegeben sein. Für einige Student/innen sind die fiktionalen Texte an unserer Hochschule glücklicherweise noch nicht aus der Mode gekommen.

Zur Autorin:

Kathleen Kirschner, B.A. Secondary Education, Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich, studentische Schreibberaterin, studiert Lehramt (M.A.)

JoSch

Journal der Schreibberatung

Erfahrungsberichte/ Austausch

Kurzportrait Blog „PeerCentered“

Gerd Bräuer

Wer hatte nicht schon einmal das Bedürfnis, sich nach einem Beratungsgespräch kurz mit anderen SchreibberaterInnen auszutauschen, sei es, um seinem Frust über eine misslungene Beratung Luft zu machen oder um die Euphorie nach einer gelungenen Session mit jemandem zu teilen. Nicht jeder von uns arbeitet in einem Schreibzentrum, wo ein solcher Austausch leicht möglich wäre. Viele von uns sind (auch) als Einzelkämpfer/innen unterwegs, um Schreibende durch die Niederungen der Textproduktion zu begleiten.

Seit 2009 gibt es www.peercentered.org, einen digitalen Blog für Schreibberater/innen, Trainer/innen und jeden, der an kooperativem Lernen interessiert ist. Dort gibt es nicht nur eine Möglichkeit, Befindlichkeiten im Zusammenhang mit aktuellen Beratungserfahrungen auszutauschen, sondern auch von den archivierten Wortmeldungen und Erkenntnissen zu lernen. Das Archiv des Blogs, das bis in die Anfänge des digitalen Austauschs von studentischen TutorInnen (2002) zurückführt, liest sich wie ein umfassendes Kompendium zur Schreibberatung. Da es eine Index-Liste gibt, kann das Archiv auch ganz gezielt für bestimmte Themen genutzt werden.

Besonders spannend für mich ist die internationale Komponente der Blog-einträge, die mir hilft, andere Schreibkulturen besser zu verstehen. Das kann uns allen nicht zuletzt bei der Begleitung von internationalen Studierenden an der eigenen Hochschule zugute kommen. Ein besonderes Highlight für mich sind die Podcasts, die Vorträge von Schlüsselpersonen in der Schreibberatung

wie Nancy Grimm oder Harvey Kail beinhalten. Aber auch die Podcasts, die sich im Blog zu alltäglichen Fragen der Arbeit im Schreibzentrum äußern, sind sehr aufschlussreich. Der aktuelle Blogeintrag mit Podcast beschäftigt sich mit Möglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit für das Schreibzentrum.

Der Blog wurde von Clint Gardner, Leiter des Schreibzentrums am Salt Lake Community College/USA ins Leben gerufen. Wer interessiert ist an Veröffentlichungen auf dem Blog, der schreibt an Clint.Gardner@slcc.edu („PeerCentered“ als Betreff).

Zum Autor:

Dr. Gerd Bräuer, Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Freiburg, Leiter der Schreibberaterausbildung und des Comenius-Projektes „scriptorium“, promovierte in Literaturwissenschaften.

Vom „Privatfleiß“ zum Leistungsnachweis mit Creditpoint – die Geschichte der studentischen Hausarbeit

Katrin Girgensohn

Die studentische Hausarbeit ist ein typisch deutsches Genre und als solches eng verknüpft mit der Geschichte der deutschen Universitäten. Das zeigt Thorsten Pohl in seiner Forschungsarbeit „Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung“. Das Ziel seiner historischen Untersuchung ist es, die Entstehungsgeschichte studentischer Hausarbeiten fundiert darzustellen. Einen Anlass für seine Untersuchung sieht Pohl darin, dass die sich seit den 1990er Jahren stärker entwickelnde Didaktik wissenschaftlichen Schreibens an deutschen Universitäten diese historischen Wurzeln bisher „völlig ausklammert“ und es dementsprechend zu „einer ganzen Reihe von Einseitigkeiten und gewissen Voreiligkeiten“ komme (Pohl, 2009,11).

Da die Quellenlage schwierig ist, stützt Pohl sich für seine Rekonstruktion auf unterschiedliche und umfangreiche Quellenkomplexe, die zum Teil auch indirekt Aufschluss geben über die Entwicklung und Etablierung des Genres der studentischen Hausarbeit. Dazu gehören zum Beispiel Prüfungs- und Studienordnungen, propädeutische Schriften für Studierende oder hochschuldidaktische Schriften.

Demnach etablierte sich die Hausarbeit um 1800 mit der Einführung von Seminaren an deutschen Universitäten. Vorher hatte es, abgesehen von einigen Vorläufern, nur Vorlesungen gegeben und damit nur mündlich vermittelte

Fakten, die die Studierenden aufzunehmen und in mündlichen Prüfungen wiederzugeben hatten. Die Seminare waren ein reformpädagogischer Ansatz: man wollte es den Studierenden ermöglichen, selbst zu forschen, selbst Wissen zu erarbeiten, statt nur zu pauken. Das war revolutionär! Und die Seminararbeit ebenso: Die Studierenden suchten sich ein Thema, bearbeiteten es selbstständig und diskutierten es im Seminar. Was uns bis heute bekannt vorkommt (Referatsthema suchen, bearbeiten und referieren im Seminar), fand jedoch zu Beginn unter anderen Bedingungen statt als wir sie heute kennen: Seminare waren sehr elitäre Einrichtungen, in die nur die besten Studierenden zugelassen wurden, zum Teil über eine schriftliche Arbeit als Zulassungsprüfung. Die Seminargruppen blieben über Jahre zusammen und wurden durchgehend vom gleichen Professor betreut. Dieser verstand sich nicht als Lehrer, sondern als Unterstützer einer selbständigen Forschung. So gab er den Studierenden Rückmeldung auf die entstehenden Texte, diese zirkulierten dann unter den Seminarteilnehmern und wurde überarbeitet. Erst dann wurden sie offiziell im Seminar vorgestellt und diskutiert. Oft wurden sie dann auch als echte Fachbeiträge publiziert und leisteten so einen wirklichen Beitrag zum jeweiligen Fach. Denn die Disziplinen begannen damals gerade erst, sich zu spezialisieren und Fachzeitschriften entstanden erstmalig – wissenschaftliche Beiträge waren willkommen.

Betont wurde aber auch das große Lernpotential, das mit dem Schreiben von Hausarbeiten einhergeht – eigenständiges wissenschaftliches Schreiben als Medium für eine eigenständige Bildung.

Pohl zeichnet ausführlich nach, wie sich die Studienform des Seminars allmählich durchsetzte und mit ihm die Seminararbeit. So war die Hausarbeit zwar lange Zeit noch eine freiwillige Fleißaufgabe, der sich die besten Studierenden stellten, doch als die Seminare schließlich Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch staatlichen Druck als universitäre Lernform etabliert wurden, wurde aus der Hausarbeit ein Leistungsnachweis. Sie wurde zur Pflichtaufgabe, die zur Kontrolle des Wissensstands dient und von Autoritäten bewertet wird. Publiziert wurden Hausarbeiten nur noch äußerst selten. Pohl betont in seinem Buch immer wieder, welche Doppelbödigkeit sich damit für dieses Genre entwickelte: Studierende müssen seit diesem Wandel weiterhin eine „echte“ wissenschaftliche Arbeit schreiben, d.h. sie müssen sich an die

Regeln des Diskurses halten und so tun, als ob sie neue Forschungsergebnisse produzieren, die dann publiziert werden. Gleichzeitig wissen sie aber genau, dass sie (noch) keine Wissenschaftler sind. Studierende können den immer komplexer gewordenen Wissenschaftsbereich ihrer jeweiligen Disziplin nicht gut genug überblicken, um wirklich etwas beitragen zu können. Der einzige echte Adressat studentischer Hausarbeiten ist der Professor, der hinterher die Note erteilt und im entsprechenden Wissenschaftsgebiet fast immer einen großen Wissensvorsprung hat. Studierende müssen also eine doppelte Leistung bringen: sich selbst als Wissenschaftler fiktionalisieren und sich zugleich für sich selbst einen neuen Wissenschaftsstand erarbeiten, also tatsächlich forschen. Auch wenn der Lernwert des eigenständigen Forschens und Schreibens unumstritten trotzdem hoch ist, so ist diese Konstellation doch problematisch und wird von Pohl als *ein* Grund dafür genannt, warum so viele Studierende Probleme beim Schreiben haben. Fehlende Erklärungen und Ausführungen in studentischen Texten wären möglicherweise gar nicht auf grundsätzliche Schwierigkeiten zurückzuführen, argumentativ zu schreiben, sondern darauf, dass die entsprechenden Studierenden ihren Adressaten nicht fiktionalisieren, sondern für ihren Professor schreiben und entsprechend deren Wissensstand voraussetzen oder errahnen müssen (vgl. Pohl, 2009, 186).

Ein weiterer Grund für Schreibschwierigkeiten Studierender besteht nach Pohl darin, dass es in der langen Geschichte der universitären Hausarbeit in Deutschland kaum nennenswerte Bestrebungen gab, diese nicht nur als Lernmedium zu nutzen, sondern sie selbst auch als Gegenstand anzusehen, der gelernt werden muss. Das Schreiben von Hausarbeiten ist selbst fast nie Gegenstand der Lehre gewesen.

Warum das so ist, muss man sich tatsächlich fragen, wenn man die von Pohl zusammen getragenen Klagen der Lehrenden liest, die anscheinend genauso alt sind wie das Genre selbst. Bereits 1787 beschwerte sich Gottfried August Bürger, dass „oft von hundert Studenten an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können“ (Bürger zit. nach Pohl, 2009, 175). 1902 stellt Friedrich Paulsen fest, dass er „oft großem und zuweilen fast unbegreiflichem Ungeschick begegnet. Oft wird zu weit ausgeholt; ein wüster Bücherhaufen ist durchgegangen, eine Masse Exzerpte daraus zusammengetragen und zu einem übel verbundenen Ganzen

zusammengeflickt“ (Paul zit. nach Pohl, 2009, 174). Als dritten Grund für die Schreibschwierigkeiten der Studierenden führt Pohl schließlich ins Feld, dass wissenschaftliches Schreiben einfach schwierig *ist* und es völlig normal ist, dass es eine ganze Weile dauert, bis man es richtig beherrscht. Die von Lehrenden seit eh und je wahrgenommenen Fehler der Studierenden – sei es im Ausdruck, sei es bei den Normen oder bei der Argumentation und dem kritischen Denken – könnten also auch einfach ein normaler Bestandteil wissenschaftlicher Schreibentwicklung sein.

Das Buch gibt einen interessanten und fundierten Überblick, der gerade vor dem Hintergrund unserer neuerlichen Universitätsreformen spannend ist. Viele Originalzitate vermitteln dabei auch einen Eindruck der genutzten Quellen. Es ist geradezu amüsant zu sehen, dass alles, was heute als Reform gefeiert oder auch verordnet wird, vor 200 Jahren auch schon diskutiert wurde. Zum Beispiel wurde der heute im Zuge der Bologna-Reformen geforderte „Shift from Teaching to Learning“, bei dem Lehrende nicht mehr frontal Wissen vermitteln sollen, sondern Studierende beim selbständigen Lernen begleiten, in den frühen Seminaren bereits praktiziert.

Im letzten Kapitel seiner Forschungsarbeit beschäftigt sich Pohl mit den Konsequenzen, die sich aus dieser Forschungsarbeit für die Schreibdidaktik ergeben könnten. Er bezieht sich auf Vorschläge von Otto Kruse, die Komplexität wissenschaftlicher Hausarbeiten für Anfänger zu reduzieren, indem man sie zunächst andere Textsorten schreiben lässt, die auf das wissenschaftliche Schreiben vorbereiten (Kruse, 1997). Weiterhin bezieht er sich auf Gabriela Ruhmanns Ideen dazu, wie studentische Schreibprozesse durch festgelegte Arbeitsschritte und regelmäßiges Feedback gefördert werden könnten.

Eine eigene, originelle Idee Pohls orientiert sich am Vorgehen in den historischen, ersten Seminaren: Hausarbeiten könnten bereits *vor* dem Semester geschrieben werden. Dann könnte man das Besprechen der Texte ins Seminar einbinden und es gäbe echte Adressaten — nämlich die Seminargruppe.

Allerdings zeigt er sich zugleich skeptisch gegenüber solchen Vorschlägen. So kritisiert er, dass es eigentlich noch viel zu wenig Wissen über wissenschaftliche

Schreibentwicklung gebe, um daraus ableiten zu können, welche Reformen der Schreibpraxis an Universitäten wirklich sinnvoll sind. Es sei zweifelhaft, ob Fortschritte Studierender beim wissenschaftlichen Schreiben tatsächlich auf Lehrveranstaltungen und andere Maßnahmen, z.B. Formulierungshilfen wie sie auch mancherorts vorgeschlagen werden, zurückzuführen sind. Solche Zweifel sind sicherlich berechtigt. Bereits 1979 bezeichnete Janet Emig die Annahme, jemand lerne Schreiben, weil er darin unterrichtet werde, als „magisches Denken“ von Lehrenden. „Magisches Denken“ deshalb, weil die Lehrende wie Kleinkinder im Entwicklungsstadium des sog. „magical thinking“ alle Geschehnisse auf ihr eigenes Handeln zurückführen. Emig gab zu bedenken, dass es genauso gut sein könnte, dass die Lernenden nicht *wegen* sonder *trotz* ihrer Lehrer im Schreiben besser würden (Emig 1979/2004).

Andererseits haben wir zwar tatsächlich zu wenig empirische Studien, um genauer sagen zu können, wie Studierenden beim Schreiben lernen zu helfen sei. Aber wir haben in den letzten beiden Jahrzehnten doch auch in Deutschland viel Erfahrungswissen mit verschiedenen Ansätzen, Unterrichtsformen und Schreibaufgaben sammeln können. Dafür möchte ich ein Beispiel geben, das mir begegnete, während ich mich mit Pohls Arbeit auseinander setzte und das mir sehr passend erscheint. Eine BA-Studentin der Kulturwissenschaften der Europa-Universität Viadrina reflektiert in einer Schreibprozessreflexion, warum sie ihre universitäre „Schreibkarriere“ als geglückt ansieht. Dabei stellt sich fest, dass die Anforderungen in einem Tempo stiegen, das sie weder unter- noch überforderte, sondern sie ganz im Gegenteil dabei unterstützte, Schritt für Schritt in den vorgegebenen Rahmen hineinzuwachsen:

Meine „Schreibkarriere“ an der Uni begann mit Exzerpten. Ich hatte im ersten Semester ein Seminar belegt, in dem wöchentlich ein- bis zweiseitige Exzerpte anzufertigen waren. Das war auch für mich als Studienanfängerin relativ gut zu leisten, deckten sich Anspruch und Aufwand doch in etwa mit dem, was schon während des Abiturs gelegentlich gefordert wurde. Die nächste „Hürde“ stellten die Essays dar, die ich ebenfalls während des ersten Semesters und in den sich anschließenden Semesterferien zu schreiben hatte. Bei den ersten beiden Essays waren die Anforderungen, insbesondere im Hinblick auf die Form, durchaus reduziert, die ProfessorInnen hatten sich entschieden, den StudienanfängerInnen den

Einstieg zu erleichtern. Bei den weiteren Essays verfügte ich ja bereits über etwas Schreiberfahrung im akademischen Bereich, so dass es mir möglich war, meine Leistung sukzessiv zu steigern. Erst nach dem zweiten Semester standen die ersten wissenschaftlichen Arbeiten (klassische HA, Forschungskonzept) an; hier holte ich mir auch Unterstützung im Rahmen der Schreibsprechstunde.

Die von der hier zitierten Studentin erwähnten Schreibsprechstunden folgen dem Konzept des Peer Tutorings – zu Schreibberatern ausgebildete Studierende beraten Studierende. Diese Idee der Unterstützung Studierender beim wissenschaftlichen Schreiben wird bei Pohl nicht erwähnt. Dabei erfüllt eigentlich gerade die studentische Schreibsprechstunde das, was Pohl abschließend folgendermaßen festhält:

„Insgesamt käme es wohl darauf an, die studentischen Schreibprodukte stärker in kommunikative Funktion zu setzen, denn nur derart können sie verstanden werden, missverstanden werden, für gelungen, für fehlerhaft etc. befunden werden, was ihre Verfasser >zu spüren< bekämen“ (Pohl, 2009, 193).

Genau das passiert in Schreibsprechstunden durch Peer Tutoren: Studierende reden mit anderen Studierenden über ihre Texte — und darüber hinaus auch über ihre Schreibprozesse.

Insgesamt ist diese gründlich recherchierte und sorgfältig geschriebene Forschungsarbeit von Thorsten Pohl ein längst fälliger und äußerst wichtiger Beitrag für die Schreibdidaktik nicht nur im deutschsprachigen Raum. Allerdings ist zu hoffen, dass aus der Lektüre keine übereilten Schlüsse gezogen werden, denn es ließe sich auch interpretieren, dass die studentische Hausarbeit ein zu schwieriges Genres für BA-Studierende ist. Als von Pohl sehr angeregte Leserin behalte ich mir die andere mögliche Schlussfolgerung vor und appelliere dafür, die studentische Hausarbeit unbedingt beizubehalten. Sie sollte, wie in ihren Ursprungszeiten, gesehen werden als ideales autonomes Lernmedium, als kreativ-wissenschaftlicher Freiraum für Studierende im staatlich immer mehr durchorganisierten Studium. Wie Gabriela Ruhmann schreibt, sind Hausarbeiten eigentlich ein „ungehobener Schatz der Hochschullehre“ und vermitteln

zahlreiche Schlüsselkompetenzen (Ruhmann 2005). Das haben laut Pohl ja bereits diejenigen gewusst, die die Hausarbeiten ursprünglich einführten. Was seit dem aber fehlt, ist das, was Humboldt das „Zusammenwirken“ nennt. Dieses „gegenseitige Begeistern und Unterstützen“ (Pohl, 2009, 63) gehört unbedingt wieder eingeführt an den deutschen Hochschulen! Das zumindest lässt sich auch ohne weitere Untersuchungen aus Pohls Forschungsarbeit ableiten. Es sollte daher eine zentrale Aufgabe der Schreibdidaktik sein, darauf hinzuwirken und dafür Raum innerhalb der neuen Studienstrukturen zu schaffen.

Literatur

Emig, Janet (2004 (1979)): Non-Agical Thinking: Presenting Writing Developmentally in Schools. In: Emig, Janet (Hrsg.): *The Web of Meaning. Essays on Writing, Teaching, Learning, and Thinking* Portsmouth: Heinemann. 132-144.

Kruse, Otto (1997): Wissenschaftliche Textproduktion und Schreibdidaktik. In: Jakobs, Eva-Maria; Knorr, Dagmar (Hrsg.): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 141-158.

Pohl, Thorsten (2009): Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung. Heidelberg: Synchron, Wissenschafts-Verlag der Autoren.

Ruhmann, Gabriela (1997): Ein paar Gedanken darüber, wie man wissenschaftliches Schreiben lernen kann. In: Jakobs, Eva-Maria; Knorr, Dagmar (Hrsg.): *Schreiben in den Wissenschaften* Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. 125-139.

Ruhmann, Gabriela (2005): Über einen ungehobenen Schatz der Hochschullehre. In: Welbers, Ulrich; Gaus, Olaf (Hrsg.): *The Shift from Teaching to Learning. Konstruktionsbedingungen eines Ideals; für Johannes Wildt zum 60. Geburtstag*. Bielefeld: Bertelsmann. 269-275.

Zur Autorin:

Dr. Katrin Girgensohn, Schreibzentrum Europa-Universität Vidrina, Leiterin des Schreibzentrums, studierte Neuere Deutsche Literatur, Hispanistik und Deutsch als Fremdsprache.

JoSch

Journal der Schreibberatung

Rezensionen

Déjà-vu

Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden

Natalie Velibeyoglu

Werke, die Schreibübungen präsentieren und zu deren Durchführung anregen sollen, gibt es zahlreich. Es kommt folglich nicht nur auf den Inhalt – also das *Was* – an, sondern vor allem auf das *Wie*. *Wie* werden die Übungen präsentiert? *Wie* nachvollziehbar sind sie für eine selbstständige Lektüre? *Wie* kann *mir* die Lektüre nutzen?

Brigitte Pyerins *Kreatives wissenschaftliches Schreiben* liegt mittlerweile in der dritten aktualisierten Auflage (2007) vor und ist aus der Lehrpraxis der Autorin entstanden, die als Professorin für Erziehungswissenschaft Kreatives wissenschaftliches Schreiben an der Hochschule Zittau/Görlitz lehrt. Viele der von ihr gegebenen Beispiele entstammen konkreten Seminarkontexten und somit der Schreibpraxis ihrer Studierenden. Die zentrale Frage nach dem *Wie* kann folglich mit *sehr praxisnah* beantwortet werden.

Der Inhalt des Lehrwerkes ist der, der von einem schreibdidaktischen Ratgeber zumeisterwartet wird: Es werden schreibdidaktische Übungen präsentiert, die zum motivierten Schreiben animieren sollen. Auch falls der Schreiber sich in seinem Schreibprozess zu verlieren droht, bietet das Werk Tipps, die eine Schreibblockade bestenfalls verhindern und ansonsten lösen können. Zudem wird zur Reflexion über den eigenen Schreibprozess aufgerufen.

Die Realität bei Studierenden, die bereits ein Schreibproblem haben, besteht

häufig darin, dass sie panisch einen Blick in alle möglichen Bücher werfen, aber kaum eines zu Ende lesen. Als erfahrene Schreibdidaktikerin weiß Pyerin das und sagt, dass dieses Werk nach Bedarf auszugsweise genutzt werden kann, weist jedoch darauf hin, dass die ersten drei Kapitel unbedingt gelesen werden sollten (vgl. ebd., 10), um das Buch optimal nutzen zu können.

Diese drei Kapitel befassen sich mit den Dimensionen und Funktionen des Schreibens (vgl. ebd., 13-21), die durch die Schreibforschung erst in neuerer Zeit in ihrer gesamten Komplexität erfasst und dadurch zur Erhöhung der Schreibkompetenzen didaktisch nutzbar gemacht werden. Daher plädiert Pyerin für die Bewusstmachung eines ganzheitlichen Schreibprozesses, der auch die emotionale Dimension berücksichtigt; ohne diese Berücksichtigung laufe der Prozess sonst Gefahr, gestört zu werden. Sie betont hier, wie auch Kruse, dass wissenschaftliche Texte zwar „emotional gereinigt“ (ebd., 17 nach Kruse, 1997, 58) erscheinen, das Verfassen jedoch ein höchst emotionaler Prozess sei. Demnach sei es nötig, auch diese emotionalen Komponenten zu erkennen, zu akzeptieren und sich dadurch auch zunutze zu machen.

Im Folgenden beschreibt Pyerin, wieso gerade das *Kreative* wissenschaftliche Schreiben als eine Möglichkeit des Schreibenlernens an der Hochschule zu sehen sei. Sie trägt Ergebnisse aus der Schreibforschung zusammen, die untermauern, dass das Schreiben ein individueller und vor allem erlernbarer Prozess ist. Verschiedene Ansätze des Kreativen Schreibens (vgl. ebd., 26ff.) werden vorgestellt, deren Zusammenspiel es letztlich ermöglicht, eine Emanzipation der Schreiberpersönlichkeit und damit eine Stärkung des wissenschaftlichen Schreibens zu erreichen. Besonders schön ist an dieser Stelle die Liste von Thesen zum *Kreativen* wissenschaftlichen Schreiben (vgl. ebd., 29ff.), in der Pyerin auch die Arbeiten anderer Schreibdidaktiker wie Lutz von Werder und Otto Kruse zusammenführt und einen pointierten Überblick über Fakten und Vorurteile zum wissenschaftlichen Schreiben anbietet.

Der nun folgende Praxisteil beinhaltet ein ausführliches Kapitel zu Methoden des Kreativen Schreibens, die das wissenschaftliche Arbeiten unterstützen können (vgl. Pyerin, 2007, 45-74) und ein Kapitel zu den Grundlagen wissenschaftlicher Textproduktion (vgl. ebd., 75-100), das einen Fokus auf die Vorbereitung des Schreibprozesses legt. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit den wichtigsten Textsorten im Studium (vgl. ebd., 101-122). Das abschließende

Kapitel zu den Phasen der Entstehung einer wissenschaftlichen Arbeit (vgl. ebd., 123-146) führt die in den vorherigen Kapiteln gewebten Fäden schlüssig zusammen und bietet einen plausiblen Überblick über das Entstehen einer Arbeit. Diesem Teil kann durchaus das Attribut *Nachschlagewerk* gegeben werden.

Mit vielen Übungen, die den Schreibprozess unterstützen, ist dieser Praxisteil zweckmäßig und klar strukturiert; er erscheint jedoch in Anbetracht anderer Ratgeber recht konventionell. Daher dürfen von diesem Buch keine besonderen Innovationen erwartet werden. Es wurde im Prinzip schon alles an anderer Stelle gesagt, wovon auch die lange und sehr ausführliche Literaturliste Pyerins zeugt. Ihre sorgfältige Arbeit vereint die Arbeiten anderer Schreibdidaktiker gelungen, erscheint jedoch wenig überraschend. Wer Kruses Übungen aus *Keine Angst vor dem leeren Blatt* (1997) kennt, kennt auch viele der Übungen Pyerins. Wer auch Werders *Kreatives Schreiben in den Wissenschaften* (1995) kennt, kennt noch mehr Übungen. Das ist im Prinzip nicht schlimm, doch wäre es für den interessierten Leser wünschenswert gewesen, hätte die Autorin die Lücken, die auch bei den erwähnten Werken auffallen, in ihrem Beitrag geschlossen: Einige der Übungen waren und sind vor allem für das Selbststudium zu knapp beschrieben. Ein paar Zeilen mehr hätten es ruhig sein dürfen, um das Abstraktum von Übungen wie *Vier wissenschaftliche Begriffe* (vgl. Pyerin, 2007, 56 nach Werder, 1995, 23) aufzulösen. Gerade Schreibanfänger neigen dazu, sich Fragen wie „Und was mache ich damit?“ zu stellen, wenn sie nicht sofort mit einem produzierten Text weiterarbeiten können. Ein Anstoß zur Reflexion bei Schreibanfängern wäre hier wünschenswert und könnte sicherlich deren Motivation und Spaß am Schreiben noch weiter steigern. Das Konzept des Schreibens um des Schreibens willen wird zwar deutlich, lässt den selbstständig arbeitenden Leser, der am Anfang der Auseinandersetzung mit seinem Schreibprozess und der Findung seines Schreibertyps steht, jedoch zeitweise ratlos zurück.

Diesen Mangel hätte Pyerin beheben können. Denn wer interessiert an der Bewusstmachung und dem Verstehen seines Schreibprozesses arbeitet, möchte zuweilen auch Hintergrund- und Zusatzinformationen erhalten, wenn die allgemeine Rede über den Schreibprozess bereits abgeschlossen ist. Würde der Leser diese Informationen vorfinden, wäre Pyerin das gelungen, was sie in der Einleitung verspricht: Dieses Werk wäre „genau das richtige Buch“

(Pyerin, 2007, 9), das Anfängern alle Ängste nimmt und sie unbeschwert zur Tat schreiten lässt.

So jedoch ist Pyerins Sammlung nützlicher Tipps und Tricks zur Unterstützung eines Schreibprojekts zwar gut geeignet und *kann* sich als genau der Werkzeugkoffer entpuppen, den das Titelbild dem Leser verspricht. Doch damit ist dieser Ratgeber nicht allein, denn andere Werke können das auch.

Literatur

Kruse, Otto (1997): Keine Angst vor dem leeren Blatt: ohne Schreibblockaden durchs Studium. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Campus.

Pyerin, Brigitte (2007): Kreatives wissenschaftliches Schreiben. Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden. 3. Auflage. Weinheim/München: Juventa.

Werder, Lutz von (1995): Kreatives Schreiben in den Wissenschaften: für Schule, Hochschule und Erwachsenenbildung. 2. Auflage. Berlin/Milow: Schibri-Verlag.

Zur Autorin:

Natalie Velibeyoglu, B.A. Literaturwissenschaft, skript.um
Universität Bielefeld, studentische Schreibberaterin, studiert
Literaturwissenschaft (M.A.)

JoSch

Journal der Schreibberatung

Leserbriefe

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

natürlich gibt es in der ersten Ausgabe noch keine Leserbriefe, wir hoffen jedoch, dass sich das bald ändert. Wir freuen uns über Leserbriefe, die die Beiträge oder das Journal kommentieren.

Zu den Beiträgen wären z.B. Fragen möglich wie:

- *Was fand ich an dem Artikel interessant?
- *Bei welcher Frage hat mir der Artikel weitergeholfen?
- *Was hätte ich von dem Artikel zusätzlich erwartet?
- *Welche Informationen fehlen dem Artikel?

Zu dem Journal wären z.B. Fragen möglich wie:

- *Wie gefällt euch/was kritisiert ihr an der Idee des Journals?
- *Wie gefällt euch/was kritisiert ihr an der Struktur des Journals?
- *Wie gefällt euch/was kritisiert ihr an unseren Rubriken?
- *Welche Rubriken fehlen?
- *Zu welchen Themen würdet ihr gern mehr erfahren?

Da wir nach dem Prinzip „work in progress“ arbeiten, werden sich in den nächsten Ausgaben einige Dinge sicher noch ändern, wie z.B. das Reviewverfahren, die Homepage und ggf. inhaltliche Aspekte. Mit euren/Ihren Kommentaren könnt ihr am Entwicklungsprozess des Journals mitwirken. Also schreibt uns euer Feedback an:

journal.der.schreibberatung@googlemail.com.

Euer Redaktionsteam

JoSch

Journal der Schreibberatung

Termine

Konferenzen und Veranstaltungen

Dritte Peer-Tutoren-Konferenz 2010

„Kommunikation und Weiterentwicklung in der studentischen Schreibberatung“

24.9. – 26.9.2010

Lese- und Schreibzentrum der Universität Hildesheim

Weitere Informationen:

<http://www.uni-hildesheim.de/de/47197.htm>

Konferenz „Lesen - Schreiben-Sprachbewusstheit. Die Entwicklung literaler Kompetenzen an der Hochschule“

27. und 28.1.2011

Universität Bielefeld

Anmeldung, cfp und alles weitere unter:

<http://www.uni-bielefeld.de/lili/projekte/likom/tagung.html>

Kollaboratives Schreiben

Referat von Guillaume Schiltz, E-Learning-Spezialist am Departement Physik der ETH Zürich

17. November 2010, 18.30 bis 20.00 Uhr

Fachhochschulgebäude Sihlhof, Zürich

Offenes Forum

Weitere Informationen:

<http://www.forumschreiben.ch/content/d/1/agenda.php?N1=Veranstaltungen>

EATAW Conference 2011

The Role of the Student Experience in Shaping Academic Writing
Development in Higher Education

29.6. – 1.7.2011

The University of Limerick, Limerick, Ireland

Weitere Informationen: <http://www.eataw.eu/conferences/>

Weiterbildung

Online-Fortbildungslehrgang „Writing and Reading for the International Knowledge Economy“ (Certificate of Advanced Studies), organisiert durch das internationale Literacy-Management-Konsortium.

Anmeldungen können jederzeit an Dr. Gerd Bräuer (braeuer@ph-freiburg.de) gerichtet werden. Weitere Informationen befinden sich ab November 2010 auf der Website des Konsortiums.

Einjährige Fortbildung „Literacy Management“ (Certificate of Advanced Studies) an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) Winterthur (Schweiz).

Anmeldungen können bis zum 1.12.2010 an den Leiter der Ausbildung, Dr. Gerd Bräuer (braeuer@ph-freiburg.de) geschickt werden. Weitere Informationen befinden sich auf www.linguistik.zhaw.ch/de/linguistik/arbeitsstelle-professionelles-schreiben/weiterbildung.html

Berufsfeldorientierte Fortbildung „Schreibberatung“ (Zertifikat) am Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Freiburg (Deutschland) (Jahrgang 2011/12).

Anmeldungen können bis zum 1.4.2011 an den Leiter der Ausbildung, Dr. Gerd Bräuer (braeuer@ph-freiburg.de) gerichtet werden. Weitere Informationen befinden sich auf www.ph-freiburg.de/weiterbildung („Schreibberatung“).

Internationaler Weiterbildungskurs zur Gestaltung literaler Kulturen in der Schule im September (8 Tage). Interessierte wenden sich bitte bis zum 1.12.2010 unverbindlich an braeuer@ph-freiburg.de. Die Erstattung sämtlicher Kosten kann über die nationalen Agenturen des EU-Bildungsprogramms „Comenius“

beantragt werden. Nähere Kursinformationen befinden sich ab 10.10.2010 auf www.ph-freiburg.de/schreibzentrum („Aktuelles“).

Literarisches und Kreatives

Erzählnacht

Datum: 12.11.2010, 17.00 - 20.00

Ort: Zürich PH Zürich, Schreibzentrum, Schönberggasse 1, 8090 Zürich

National Novel Writing Month

Der National Novel Writing Month ist ein amüsanter Herangehen an das Schreiben von Romanen, bei dem man an seinem Schreibtischstuhl klebt. Die Teilnehmer beginnen am 1. November mit dem Schreiben. Ziel ist es, bis Mitternacht am 30. November 50.000 Worte zu schreiben. Dabei geht es nicht um den perfekten Roman, sondern darum den Roman endlich einmal fertig zu stellen. Quantität vor Qualität ist das Motto. Daher ist der Monat für alle Schreibende geeignet, die immer mal wieder einen Roman anfangen, aber nie beenden oder sagen, sie hätten keine Zeit dafür.

Mehr dazu: <http://www.nanowrimo.org/de>

Splitstory-Schreibwettbewerb

Texte; Dotierung: 1. Platz: Apple iPad im Wert von 499 Euro, 2. bis 5. Platz: Fachbücher zum Thema „Kreatives Schreiben“

Einsendeschluss: 03.10.2010

Mehr Informationen: www.uschtrin.de/pr_splitstory.html

Weihnachtskrimi-Wettbewerb der edition karo

Kurzkrimis (unveröffentlicht); Thema: Weihnachtskrimis aus Berlin; Dotierung: 1. Preis: 300 Euro, 2. Preis: 200 Euro, 3. Preis: 100 Euro
Einsendeschluss: 31.01.2011

Mehr Informationen: www.uschtrin.de/pr_rosalski.html

erostepost-Literaturpreis

Prosa und Lyrik (unveröffentlicht), Thema „Geschichten vom Reisen“; Dotierung: 1.500 Euro
Einsendeschluss: 31.12.2010

Mehr Informationen: www.uschtrin.de/pr_erostepost.html

JoSch

Journal der Schreibberatung

Impressum

JoSch – das Journal der Schreibberatung
erscheint 2x jährlich

ISSN: 2191-4613

Redaktionsteam/Herausgeber:

Patrick Kowal
Franziska Liebetanz
Nora Peters
Simone Tschirpke

Anschrift:

Europa-Universität Viadrina
Schreibzentrum
August-Bebel-Straße 12
15234 Frankfurt (Oder)

Postadresse

Postfach 1786
15207 Frankfurt (Oder)

E-Mail:

journal.der.schreibberatung@
googlemail.com

AutorInnen dieser Ausgabe:

Sven Arnold
Gerd Bräuer
Katrin Girgensohn
Luise Herkner
Kathleen Kirschner
Nicole Schmocker
Sebastian Schönbeck
Natalie Velibeyoglu
Schreibzentrum Viadrina

Layout: Patrick Kowal

Titelbild: Simone Tschirpke

Bei JoSch sind Beiträge willkommen,
die thematisch zum Journal passen und
noch nicht an anderer Stelle
veröffentlicht sind.

Zur Sicherung der Qualität werden alle
eingereichten Beiträge einem Peer-Re-
view-Verfahren unterzogen.

Für die Inhalte der Beiträge übernimmt
JoSch keine Verantwortung, diese liegt
bei den einzelnen AutorInnen.

Beiträge für die 2. Ausgabe sind bis zum
14. Januar 2011 einzureichen.

JoSch ist eine Fachzeitschrift zur Schreibberatung

JoSch ermöglicht SchreibberaterInnen und SchreibdidaktikerInnen Artikel zu veröffentlichen, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und eigene Forschungen zu präsentieren, Erfahrungen weiterzugeben und Schreibthemen neu zu betrachten.

Dabei bietet JoSch vor allem den studentischen SchreibberaterInnen eine Plattform, um sich aktiv in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Darüber hinaus fördert JoSch den generationsübergreifenden Austausch zwischen den studentischen SchreibberaterInnen und den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Schreibzentren.